

7. Sekundärliteratur

August Hermann Francke und die Anfänge der ökumenischen Bewegung.

Beyreuther, Erich

Leipzig, 1957

Drittes Kapitel BEWÄHRUNGSPROBEN

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Drittes Kapitel

BEWÄHRUNGSPROBEN

1. Deutsches Auswandererelend in London

Im Jahre 1709 wird Anton Wilhelm Böhme als Exponent des halle-schen Pietismus in England in einer plötzlich auftauchenden so-zialen und kirchlichen Massennot, die nach London herüberflutet, vor eine neue und in ihren Folgen unabsehbare Bewährungsprobe gestellt. Das immer mehr verknöchernde deutsche Staatskirchen-tum ist handlungsunfähig und vermag nicht einmal regulierend einzugreifen. Hier hat sich der halle-sche Pietismus im Verein mit den ökumenischen Kräften, die sich mit ihm verbinden, *stellver-tretend* für das deutsche Staatskirchentum eingesetzt, das seine Kinder im Ausland in Stich läßt, das hier erntet, was es im 16. und 17. Jahrhundert gesät hat.

Es handelt sich um den großen Exodus der 15 000 Pfälzer, die 1709, von einem Auswanderungsfieber ergriffen, fast panikartig ihre westdeutsche Heimat verlassen¹. Sie drängen in Holland an die Küste und werden nach London übergesetzt. Nachdem schon 1708 eine Gruppe von 50 Pfälzern unter Anführung ihres Geistlichen Josua Kocherthal aus Landau auftauchte, folgt ein Jahr darauf der völlig unerwartete große Ansturm von Tausenden, Männern, Frauen und Kindern. Diese Massen wünschen nichts anderes, als was dem Vortrupp gewährt worden ist: Ansiedlung in Nordamerika auf Kosten der englischen Regierung. 15 000 Flüchtlinge begehren mitten im Spanischen Erbfolgekrieg, von London aus nach Nord-amerika transportiert zu werden, um dort Land zu erhalten. Das geschieht in einer Zeit, in der Frankreich und England miteinander im blutigen Streit liegen und die Schifffahrt unsicher geworden ist. Aus dem Briefwechsel, der sich zwischen dem Hofprediger und Halle abspielt, und aus Zeitdokumenten läßt sich ein anschauliches Bild von diesem Auszug gewinnen. Er entwickelt sich zu einer der erschütterndsten Massenkatastrophen deutscher Auswanderer, die sich je abgespielt haben.

Wer hätte 1708 bei dem kleinen Vorspiel daran gedacht, welche Tragödie sich daraus entwickeln würde? Auch Böhme ist ahnungs-los, als ihn im April 1708 der erste kleine Auswanderertrupp der

fünfzig Pfälzer um Hilfe angeht. Wohl hatten bereits die deutschen Kirchgemeinden in London den verängstigten und völlig verarmten fünfzig Pfälzern nach Kräften ausgeholfen. Kriegsnot und Glaubenszwang hatten die Westdeutschen in ihrer alten und schönen Heimat schwer gequält. Doch erst die unbarmherzige steuerliche Ausplünderung durch ihren „Landesvater“ hat sie dann zum letzten Schritt gezwungen. Sie haben sich buchstäblich aus dem Staub gemacht. Nun sitzen sie in London, und bei den englischen Ämtern besteht wenig Neigung, sie in Anbetracht des knappen Schiffsraumes während des Krieges nach Amerika zu befördern. Die Bittschriften bleiben irgendwo liegen.

Den Pfälzern ist die hilfsbereite Art des Hofpredigers nicht unbekannt geblieben. Sie wenden sich an ihn, und Böhme bringt die Angelegenheit vor der Königin zur Sprache. Bei dem hohen Vertrauen, das die Regentin dem lutherischen Hofprediger schenkt, wird jede umständliche Erörterung beiseitegestellt und sofort durchgreifende Hilfe zugesagt. Es geht alles Zug um Zug. Die verarmten Pfälzer empfangen pro Person täglich einen Schilling für ihren Lebensunterhalt. Ihre Abreise wird beschleunigt. Der neuernannte Gouverneur von New York, auf dessen Schiff sie mitreisen sollen, ist ein Mann, der das Herz auf dem rechten Fleck hat. Man gibt den Pfälzern noch je Person zwei neue Kleider, drei Paar Schuhe, Haufen von Äxten, Schaufeln und Ackergerät. Die von ihrem „Landesvater“ mißhandelten und geschundenen Pfälzer sind jetzt wie die Träumenden. Bereits in London wird ihnen feierlich das Bürgerrecht von New York zuerkannt. Jeder Familie wird Grund und Boden zugesprochen. Die königliche Kasse soll für das erste Jahr für ihren Lebensunterhalt aufkommen.

Durch den Hofprediger gewährt die Königin Anna selbst zur Sicherung der Besoldung ihres lutherischen Pfarrers 500 Acker Land aus dem Kronbesitz im Staate New York. Es wird an alles gedacht. Böhme übergibt den Flüchtlingen vor der Abfahrt noch zwei Bücherkisten mit Bibeln, Neuen Testamenten, Arndts Wahrem Christentum und anderen Erbauungsbüchern. Der Exponent des halleschen Pietismus in London weiß, wie es in Nordamerika aussieht, welch ein religiös verwilderter Garten es ist. Mit den vielen Erbauungsbüchern für eine so kleine Auswanderergruppe bezweckt Böhme etwas. Als eine Schar, die durch eine umfassende Vorsorge in London von vornherein der härtesten Anfangsschwierigkeiten enthoben und gegen Ausbeutungsversuche geschützt ist, soll sie wie eine Stadt auf dem Berge mit einem wohlgeordneten kirchlichen Leben unter kirchlich verwilderten deutschen Ansied-

lern des Landes, die früher dorthin gezogen sind, eine vorbildliche Tätigkeit beginnen. Alles, was Böhme anfaßt, ist von einem sozialen und evangelistischen, nach jeder Richtung aufbauenden Willen geprägt!

Dieser Trupp der fünfzig Pfälzer, der es nicht weiß, daß er tatsächlich ein Vortrupp ist, schreibt dankbar bewegt und freudig überrascht vor der Abfahrt nach Amerika seine Briefe in die Heimat.

Schwerlich werden diese erfreulichen Berichte allein in der Heimat im nächsten Jahr die große Flutwelle an Auswanderern ausgelöst haben. Mehrere Ursachen kommen zusammen. Schon 1671 und 1677 hat der große Quäker William Penn in Westdeutschland Propagandareisen unternommen, um Pennsylvanien bekannt zu machen, das neue Land religiöser Duldsamkeit, in dem jeder glauben und religiös vertreten darf, wozu sein Herz ihn drängt. In den Vorstellungen einer grenzenlos verarmten Bevölkerung wird Amerika zum Land der unbegrenzten Möglichkeiten, zum Dorado der Freiheit.

Diese Stimmung benutzt die englische Regierung, in Holland Agenten anzusetzen, die nach Westdeutschland heimlich Flugblätter einschleusen. Man weiß um die Auswanderungswilligkeit gequälter deutscher Menschen und erkennt hier eine Möglichkeit, den menschenleeren neuen Kontinent mit europäischer Bevölkerung zu füllen. Man begünstigt die kleinen Gruppen deutscher Menschen, die, durch die heimlich von Hand zu Hand gegebenen Flugblätter angelockt, in Hollands Küstenstädten erscheinen, und sorgt für ihre Überfahrt nach England. An eine nicht mehr zu überschauende Massenauswanderung denkt man jedenfalls nicht. Aber ein Auswanderungsieber ist vorbereitet.

1708 setzt im Westen Deutschlands ein Katastrophenwinter ein. Der Wein der Pfälzer gefriert in den Fässern. Die ausgeplünderte Bevölkerung gerät in Verzweiflung. Alles zusammen löst schließlich den großen Aufbruch aus. In einzelnen Wellen von mehreren Hunderten fluten die Züge den Rhein abwärts nach Holland.

Im April 1709 tauchen die ersten 806 Pfälzer in London auf. Sie haben die Adresse des Hofpredigers schon aus der Heimat mitgebracht! Eine Abordnung wendet sich sofort an ihn. Böhme steht aber vor seiner Abreise nach Deutschland und kann nur die ersten brüderlichen Hilfsmaßnahmen veranlassen.

Schon eine erste flüchtige Orientierung zeigt ihm, welch prachtvolle Menschen er vor sich hat. Aus Beständen des Towers sind Zeltlager errichtet worden. Morgens und abends erklingen dort die Choräle. Zucht und religiöser Ernst sind unverkennbar. Hier haben

deutsche Menschen ihre Heimat verlassen, in der religiöse Unduldsamkeit und fürstliche Überheblichkeit ihnen ihren evangelischen Glauben nehmen wollten. Die Hilfsmaßnahmen der deutschen Gemeinden in London setzen schnell ein. Fromme Engländer entfalten eine großzügige Wohltätigkeit unter den Pfälzern, deren Habseligkeiten nur in wenigen armseligen Bündeln bestehen. Die englische Regierung ordnet eine genau geregelte Unterstützung an.

Am 24. Juni trifft ein zweiter großer Schub von 2138 Personen in London ein. Es sind alles Evangelische, die einen guten Eindruck machen und viel Hilfe finden. Aber dann wälzen sich die Massen heran. Viel zweifelhaftes Volk, Glücksritter und Strauchdiebe haben sich auf dem Zug den Rhein entlang unter die Scharen gemischt, und es scheint, als ob sich dort alles zweifelhafte Volk von den Landstraßen zusammengefunden habe. Die wirtschaftliche Not in der Pfalz ist so grenzenlos, daß selbst Tausende von katholischen Pfälzern, die alle Sympathie der katholischen Landesherren genießen, sich den Auswanderern angeschlossen haben.

Hier setzen die ersten Konflikte ein. Der englischen Regierung ist es einfach nicht möglich, Katholiken nach Nordamerika zu verpflanzen. Das kanadische Kolonialreich Frankreich dehnt immer noch wie eine Schlingpflanze sein dünnes Geäst von Handelsposten, Forts und Missionsstationen westwärts und südwärts aus. Der Hauptzweck sind Pelzhandel und Bekehrung der Indianer. Die Hauptstützen sind Freundschaftsbündnisse mit den Indianern und der diplomatische und religiöse Einfluß der Jesuitenväter. Die katholischen Missionen erweisen sich als die Ausgangspunkte der furchtbaren Streifzüge der Franzosen und ihrer indianischen Bundesgenossen gegen die exponierten ackerbauenden Niederlassungen der Engländer. Der Krieg zwischen Frankreich und England zieht die nordamerikanischen Kolonien in ihr Verhängnis. Der religiöse Gegensatz verschärft den Konflikt. Selten ruhen in Amerika die Waffen. Die Plänkeleien gehen hin und her.

Während Böhme in Deutschland seine Freunde auf die Londoner Vorgänge aufmerksam macht und vorerst zu einer Bücherhilfe für die Pfälzer aufruft, sieht sich die englische Regierung zunächst vor die Aufgabe gestellt, die Katholiken zu einer Rückkehr nach Deutschland zu veranlassen. Angesichts der amerikanischen Verhältnisse kann eine Verstärkung katholischer Gruppen in den Kolonien nicht gewagt werden. Ein anderer Schritt ist nicht möglich. 4104 Katholiken werden vor die Wahl gestellt, entweder evangelisch zu werden oder umzukehren. 3584 von ihnen werden, mit

Geldunterstützungen versehen, am Michaelistag 1709 nach dem Kontinent zurückgebracht. Alles vollzieht sich ganz human. 520 wechseln zum Protestantismus über und können bleiben.

Die englische Regierung steht vor schwierigsten Entscheidungen. Immer noch über 10000 Pfälzer, Männer, Frauen und Kinder, befinden sich völlig mittellos in London. Der Winter rückt näher. Der Schiffsraum zu einem Transport nach Amerika reicht nicht aus. Man versucht zuerst, wenigstens ein Drittel als kleine Landwirte im nördlichen Irland anzusetzen, damit sie dort den evangelischen Teil der Bevölkerung verstärken. Von diesen 3688 evangelischen Pfälzern ziehen jedoch 746 Personen die Rückkehr in die Heimat einer Ansiedlung in Irland, in diesem Spannungsfeld harter konfessioneller und sozialer Gegensätze, vor. Denn die versprochenen Vergünstigungen in Irland werden durch die englischen Großgrundbesitzer fast überall sabotiert. Das Leben derer, die nach Irland gehen, läßt sich genau so kümmerlich an wie das in ihrer alten Heimat. Nur daß sie noch dazu in einer sprachlich fremden Umwelt und in ihrer Vereinzelung das Heimweh nicht loswerden.

Gegen 1600 Westdeutsche sollen auf den Scilly-Inseln südwestlich von den britischen Inseln eine neue Heimat finden. Die Inselbevölkerung wehrt sich mit allen Mitteln gegen diesen Ansiedlungsplan. Mit ihren lutherischen Geistlichen kehrt auch diese große Gruppe nach Deutschland zurück. Die Transporte laufen über Hamburg, den Vorort englischen Handels in Deutschland. Von dem großen Rest in London finden viele Hunderte in England selbst Arbeit und Brot, vor allem die weibliche Jugend in den Häusern begüterter Engländer. Männliche Jugend wird teilweise in die Kriegsmarine eingereiht.

So bleiben schließlich knapp 5000, die die englische Regierung im Frühjahr 1710 durch eigenen Schiffsraum nach Nordamerika verfrachten will. In ungenügenden Notquartieren setzt in dem strengen Winter von 1709 auf 1710 ein großes Sterben unter den Amerikafahrern ein, die vom Glück in Pennsylvanien, dem Auswandererdorado, träumen. Vor allem unter den Kindern ist die Todesernte erschreckend groß.

Es ist in London viel für die Flüchtlinge getan worden. Selbst die radikalsten Kritiker der damaligen Zustände erkennen diese Tatsache an. Die Königin Anna ruft zu einer Landeskollekte für die Flüchtlinge auf. Aber nur in London, in der Stadt, in der man das Elend unmittelbar vor Augen hat, sammelt man ernsthaft und bringt 55000 Taler zusammen. Königliche Kommissare, teilweise Glieder der SPCK, sorgen für die äußere Ordnung. Die zeitgenös-

sischen Berichte stimmen darin überein, daß unter den Tausenden tatsächlich niemand hat hungern müssen.

Als aber im Winter das Massensterben einsetzt, macht sich unter den schon durch das viele erlittene Elend in der alten Heimat zermürbten Pfälzern eine Abstumpfung breit, der nicht mehr recht begegnet werden kann. Viele englische Kreise werden unwillig, weiter zu helfen, und ziehen sich zurück. In dem harten Winter steigt in London der Brotpreis. Man macht die Anwesenheit der vielen Pfälzer dafür verantwortlich. Die Volksstimmung erhebt sich gegen sie. Es kommt zu unerquicklichen Zwischenfällen. Nur die Einsichtigen und Gutwilligen wollen sehen, daß der Kern der Flüchtlinge sittlich einwandfrei und intakt bleibt.

Was Anton Wilhelm Böhme nach seiner Rückkehr aus Deutschland unter diesen Flüchtlingen getan hat, läßt sich kaum mehr feststellen. Nur einiges kann aus verstreuten Notizen zusammengetragen werden. Er hat den jungen Samuel Urlsperger aus der Heimat mitgebracht, den späteren Hofprediger in Stuttgart und dann Senior in Augsburg, den nachmaligen Vater der auswandernden Salzburger. Urlsperger erlebt an der Seite des Hofpredigers das ganze Elend einer unbedachten und überstürzten Emigration. Hier sammelt er aber auch die Erfahrungen, die ihm, dem Exulantensohn, einmal helfen, viel Elend und Leid unter den Salzburger zu verhindern.

Böhme wandert unermüdlich durch die Notbehausungen der armen Pfälzer als ein Bruder, der an arme Brüder alles verschenkt, was er selbst besitzt. Mit den wertvollsten Elementen unter ihnen, mit den wenigen, die wirkliche Führerqualitäten besitzen, knüpfen sich besonders enge Bande. Das erhält für die späteren Verbindungen weitreichende Bedeutung.

Im Frühjahr 1710 sind 3086 Westdeutsche zur Überfahrt nach Amerika bereit. Das ist schon eine recht dezimierte Schar. Aber auch von ihnen erreichen nur 2227 krank und elend, in zehn Schiffen eingepfercht, New York. Der edle Gouverneur Lovelace ist leider gestorben. Und nun fallen sie in die Hände des neuen Gouverneurs Hunter, der die ganze Härte und Unbarmherzigkeit eines innerlich erstarrten Puritaners verkörpert, der nur noch die Schalen dieser Frömmigkeitsausprägung besitzt. Die armen Pfälzer sollen auf einmal ihre Überfahrtskosten in einer ganz schlecht bezahlten Tätigkeit abarbeiten. Hunter scheut sich nicht, sie jahrelang in Arbeitskolonnen zu pressen, hart wie Soldaten zu behandeln und unter Bewachung zu stellen. Sie sollen Pech und Teer für die englische Kriegsmarine bereiten, um sie von den skandinavischen

Lieferungen unabhängig zu machen. Ansiedeln will er sie an völlig ungeeigneten Siedlungsplätzen. Die Pfälzer haben sich zuerst gefügt. Als aber bei Hunter 1712 Geldmangel eintritt und er sie im Stich läßt, werden die Auswanderer aufsässig, die schon durch ungeschickte Behandlung und gewissenlose Ausnützung von seiten der Mittelsleute Hunters, die er selbst anscheinend nicht richtig kennt, gereizt worden sind.

Ein Drittel der von Hunger und Not bedrohten Pfälzer wandert unter der Führung des Württembergers Johann Conrad Weiser nach dem Tal Shokary (Schoharie) ab, nach Siedlungsplätzen, die ihnen bereits in London zugesprochen worden sind. Hunter verfolgt sie auch hier und quält sie. Doch scheitern seine Quälereien zuletzt an einer Einmütigkeit und Kameradschaft, die zwischen den armen Deutschen und den Indianern in diesem Tal Shokary entsteht. Die Pfälzer kommen nicht als gänzlich Unbekannte. 1709 weilte eine Abordnung von indianischen Häuptlingen aus diesem Tal in London, um der Königin von England einen Besuch abzustatten. Wahrscheinlich hat Böhme diese Häuptlinge heidnischer Indianerstämme in die Massenlager der Pfälzer geführt. In ihrem Elend richteten sich die Pfälzer an der Zusage dieser Häuptlinge auf, die ihnen in London bereits Land in ihrem Tale Shokary zusagen.

Entblößt von Handwerkszeug und allen Wintervorräten kommen zerlumpte Pfälzer bei den Indianern an. Die Indianer aber teilen mit den Deutschen ihre geringen Wintervorräte. Ohne die Hilfe der „Wilden“ wären die Pfälzer sonst verhungert. Durch die alten Berichte geht ein fassungsloses Staunen. Die Rothäute schenken den deutschen Wöchnerinnen Hirschfelle und Pelze, da selbst für die Säuglinge alles fehlt. Die Schicksalsgemeinschaft ist so echt und unmittelbar, daß der Anführer der Pfälzer Johann Conrad Weiser seinen Sohn Conrad einem indianischen Häuptling in sein Zelt zur Erziehung übergibt. Indianische und deutsche Jugend veranstaltet Wettläufe, in denen Conrad Weiser zeigen kann, was er bei den Indianern gelernt hat. So arbeiten sich dort die Pfälzer langsam, aber zäh aus der anfänglichen Armut heraus in friedlicher und dankbarer Nachbarschaft zu den Indianern.

Hier liegen tatsächlich die Wurzeln zu der deutschen Indianermission, deren erster Mittler Conrad Weiser wird, der bei den Indianern seine Jugend verlebte!

Leider ist das geschichtlich interessante Material entweder nur nach deutschen oder nach amerikanischen Quellen bearbeitet worden. Eine zusammenfassende Darstellung, die die verschiedenen Quellen sorgsam wägt und aufeinander abstimmt, liegt noch nicht

vor. Hier beschäftigt uns nur die eine Frage, ob sich die Heimat um ihre armen Söhne in der Fremde kümmert. Schalten sich die ökonomischen Kräfte ein?

2. Sammlung verlorener deutscher Gruppen in Nordamerika und die Entstehung einer deutschen lutherischen Kirche

Anton Wilhelm Böhme hat den Pfälzern, die nur das nackte Leben über den Ozean retten, mit berechtigter Sorge nachgeschaut. Ein dichtmaschiger Briefwechsel mit den Ausgewanderten hält ihn über alle Ereignisse auf dem laufenden. Gegen Hunter hat er wahrscheinlich nicht viel unternehmen können. Böhme liegt vor allem an einer kirchlichen Versorgung der Pfälzer. Bei dem völligen Mangel an deutschen Schulen müssen die Kinder der Pfälzer im Staate New York die Unterrichtsanstalten der anglikanischen oder der presbyterianischen Kirche besuchen und bezahlen ihr Schulgeld damit, daß sie in den Kirchenverband übertreten, der ihnen den Schulunterricht gewährt.

In einem Brief an Baron von Canstein meint Böhme sorgenvoll, daß wohl viele von den Auswanderern kirchlich verwildern oder von einer Sekte zur anderen laufen werden. Er würde es begrüßen, wenn sich für die Pfälzer in Shokary ein lutherischer Prediger aus London gewinnen ließe. Doch findet sich kein lutherischer Geistlicher, der in die Ungewißheit hineingeht. Denn die Fürsorge für den lutherischen Pfarrer Josua Kocherthal und für seine fünfzig Pfälzer aus dem Vortrupp ist einmalig.

Böhme beschreitet in diesem Notzustand einen neuen Weg. Eins kennt das fromme deutsche Landvolk des 17. und 18. Jahrhunderts: die Hausandacht. Hier knüpft Böhme an. Auf seine Bitte hin stellt die Königin Anna eine ausreichend große Menge deutscher Bibeln, Gesangbücher und Erbauungsschriften für die Pfälzer im Staate New York zur Verfügung. Auf Anregung Böhmes läßt sie tausend Exemplare eines deutschen Gebetbüchleins drucken, welches Johann Tribbechow, der Kollege an der lutherischen Hofkapelle, zusammenstellt. Böhme jedoch bittet in seinem großen Freundeskreis in England wie in Deutschland um Bücherspenden für die „amerikanischen Christen“.

Der ersten großen Bücherspende, die wesentlich von der Königin finanziert wird, legt Böhme ein kleines Ermahnungsschreiben an

die Pfälzer bei, das er unter dem Datum des 12. Oktober 1710 abschließt. Es wird in London in einer großen Auflage gedruckt. Dieses anspruchslose Büchlein ist nicht nur für den Geist und die Haltung des halleschen Pietismus kennzeichnend. Es dokumentiert den Anfang einer organisierten und ganz unmittelbaren kirchlichen und ökumenischen Hilfe für Amerika. Sein Inhalt bedarf deshalb einer kurzen Charakterisierung².

Böhme erinnert die Auswanderer an die ersten fünfzig Pfälzer, denen er helfen durfte. Als die Massenflut einsetzte, habe er trotz der dazwischenliegenden Deutschlandreise viele von ihnen persönlich kennengelernt. Jetzt aber bedränge ihn der Gedanke, daß sie noch ohne Lehrer und Geistliche seien.

Und nun bemüht sich Böhme darum, Männer, die eine Pastorenkirche zu stummen Gliedern, zu reinen Pflegeobjekten gemacht hat, in die Selbstverantwortlichkeit vor Gott und vor den Brüdern zu rufen. Er erinnert sie, seine innere Verbundenheit mit ihnen betonend, an die mancherlei Glaubenserfahrungen seit ihrem Exodus aus der Heimat. In einem feinen Wortspiel erwähnt er die königliche Spenderin und daß das königliche Gesetz der Liebe weiter reiche als das Vaterland, damit sie daran die herzenlenkende Kraft Gottes erkennen. „Er geht euch nach über See und Land und verfolgt euch gleichsam mit seiner Güte.“

Böhme scheut sich nicht, an den entsetzlichen Londoner Winter mit seinem schlechten Schutz und an die große Brotteuerung zu erinnern, an „den Riß unter euren zarten Kindern, die Gott mitten im Winter als reife Garben in seine Scheune gesammelt“. Er klagt mit ihnen über die harten Herzen unter den immer unfreundlicher gewordenen Engländern. Und doch reißt er sie aus all den trüben Erfahrungen heraus und erinnert sie an das Wunder der Liebe, das ihnen in der Zeit der erkalteten Herzen auf der Reise immer neu begegnete.

Aber dann blickt Böhme auf die Lage in West- und Ostindien. Konnten sich die „kalten Heiden“ in der Zeit der ersten Christenheit an dem christlichen Feuer wärmen, so „klagen jetzt die Heiden hier wie dort über das rohe und freche Leben der Christen, wie sie einander hassen, beneiden, schlagen und rauffen“. Eindringlich und beschwörend wird Böhmes Sprache. Er nimmt die Worte der Pfälzer auf: „Was ist unschuldiger als das Pflügen?“ und zeigt ihnen einen anderen Acker, den sie mit bestellen sollen. Er sagt den Mißhandelten und Ausgebeuteten, daß sie als lutherische Christen in Amerika eine Sendung haben. Bei der Pionieren des amerikanischen Urwaldes, den Freunden der Indianer, will er mitten in der Müh-

seligkeit eines harten Anfangs ein Sendungsbewußtsein wecken. Sie sind von Gott dorthin geführt, damit sie unter entchristlichten Christen und unter „christlicheren“ Heiden das Evangelium durch ihren Wandel bewähren. Die Pfälzer, denen die Prediger und Lehrer fehlen, denen es an biblischer Belehrung, an einer Einführung und Auslegung der ganzen Fülle der Schrift mangelt, sollen ein ganz praktisches, ein ganz wahrhaftiges Christentum der Liebe, die zu Gott führt, vorleben.

Die mühselig um ihre nackte Existenz ringenden Pfälzer mahnt er brüderlich: „Man sollte bisweilen ein Stündgen aussetzen“, um den inneren Menschen zu stärken und sich seiner Berufung neu gewiß zu werden. „Es soll kein Streit sein zwischen euch wie zwischen den Hirten Lots und Abrahams. Handelt bei der Landverteilung wie Abraham, der die Haderer daran erinnerte, daß sie Brüder seyn.“

Über das Verhältnis zwischen den lutherischen und den reformierten Pfälzern meint er: „Ich weiß, ihr seid nicht alle in einerley Religionsform und Gebräuchen erzogen: Solte dieses aber die Liebe im geringsten unter euch hindern? Wer die beste Religion haben will, der muß ja die meiste Treue, die herzlichste Erbarmung, das innigste Mitleiden andern beweisen. Lasset die vielen unnützen Schwierigkeiten in der neuen Welt nicht fortgesetzt werden, die bishero in der alten mit solcher Heftigkeit und Lieblosigkeit getrieben worden. Lasset die Todten-Gebeine in der alten Welt begraben liegen.“ Dann bittet er sie, im Umgang mit den Gliedern anderer Konfessionskirchen nur von solchen Dingen zu sprechen, „darinn ihr alle eins seyd; und solche bey seit setzen, darinn ihr von einander abstimmet“.

Nachdem man jahrhundertlang in Leidenschaftlichkeit einander immer nur das Trennende an den Kopf geworfen habe, solle nun umgekehrt einmal genau in gleicher Stärke das ausgesprochen werden, was gemeinsam ist. Diese Mahnung ist nicht umsonst gewesen. Tatsächlich bauen, als die Verhältnisse sich langsam ordnen und Kirchen entstehen, oft Reformierte und Lutheraner ein gemeinsames Kirchengebäude, das sie wechselweise ohne Schwierigkeit benützen.

Die dringlichste Aufgabe sieht Böhme jedoch an einer anderen Stelle. Er möchte, daß die am Rande der Indianersiedlungen zeltenden pfälzischen Bauern ihre Zeugenpflicht erfüllen. „O seht darauf! daß ihr unter den ersten seyd, die die Wüsten bauen und das Feuer im Heydentum anzünden, welches der Herr anzuzünden kommen ist.“

Man könnte vielleicht in die Versuchung kommen, über ein solches

Sendschreiben gering zu denken. Aber es steht hinter ihm eine Persönlichkeit, die ihm von vornherein ein besonderes Gewicht gibt. Es sind nachweislich geschichtliche Wirkungen davon ausgegangen.

Eine Indianermission vermögen die armen Pfälzer in der Wildnis nicht zu beginnen. Doch verbindet die Deutschen und die Indianer im Shokary-Tal eine ehrliche Schicksalsgemeinschaft. Die beiden bedeutendsten Persönlichkeiten unter den Pfälzern, die Schwaben Johann Conrad Weiser und sein Sohn Conrad Weiser, den sein Vater bei einem Indianerhäuptling in die „Lehre“ gegeben hat, sind die großen Freunde der Rothhäutigen³. Ihre Namen und ihre Haltung sind in allen Indianerstämmen bis in den Westen Pennsylvaniens bekannt. Beide sind „lutherische“ Pietisten und Anhänger Franckes, lesen dessen Schriften und propagieren dessen Waisenhaus-Medikamente. Sie schaffen jedenfalls eine Vertrauensatmosphäre und sich selbst ein so hohes Ansehen bei den Indianerstämmen, daß sie schließlich bei allen Schwierigkeiten von den englischen Statthaltern als Unterhändler bei den Indianern eingesetzt werden.

Vielleicht ist die Episode des „Schneiderpredigers“ die beste Illustration für die Wirkung, die von dem lutherischen Hofprediger in London ausgeht, den die Sorge um die Brüder, vor allem um die im Shokary-Tal, nicht mehr zur Ruhe kommen läßt⁴. Am 22. August 1721 weiß Böhme an Neubauer in Halle zu berichten: „Ein junger deutscher Schneider, ein inniger Mensch, der in London andere junge Leute erwecket hat, ist hinüber gegangen, um armen Deutschen zu helfen, eine Schule aufzurichten.“ Böhme hat ihm zwei schwere Bücherkisten mitgegeben. Unter den kirchlich vereinsamen Pfälzern soll er Bibeln, Gesang- und Gebetbücher und für ihre „Lesegottesdienste“ Predigtpostillen verteilen. Der junge Schneider übt vorerst in New York seinen erlernten Beruf aus und versorgt dabei die in der Stadt wohnenden Pfälzer mit Erbauungsliteratur. Dann aber zieht er mit seinen Büchern zu den einsamen Pfälzern, die sich 150 Meilen von New York entfernt im Shokary-Tal mit seinen schweigenden Wäldern niedergelassen und keinen Prediger haben. Das unerwartete Erscheinen des Bücherboten erweckt unter den Pfälzern eine solche Freude, daß diese sofort einen Gottesdienst ansetzen. Sie bestürmen den jungen Schneider Vandier, zu ihnen zu sprechen. Aus übervollem Herzen hält ihnen der Schneider eine Andacht.

Kaum nach New York zurückgekehrt, suchen ihn Vertreter von sieben Pfälzersiedlungen auf und bitten ihn, ihr Prediger zu werden.

Sie wollen es ihm einfach nicht glauben, daß er ein Schneider sei. 1721 finden wir den Schneider-Prediger im Shokary-Tal. Zwischen Böhme und Vandier setzt ein reger Briefwechsel ein, an dem auch Halle teilnimmt. Der Schneiderprediger bittet um Bibelerklärungen, denn man kann wohl einmal, aber nicht immer unvorbereitet sprechen. Böhme legt sich einen besonderen Merkzettel auf sein Schreibpult. Jedes theologische Buch, das er für Vandier für geeignet hält, notiert er sofort darauf, um es für ihn zu beschaffen. Selbst Francke in Halle bemüht sich um die Bücherbeschaffung. Böhme gibt dem Schneiderprediger noch den Rat, sich ordinieren zu lassen. Dazu müßte sich doch irgendein lutherischer Pfarrer im Staate New York bereitfinden.

Im Verlauf eines halben Jahres nagelt man in Halle zentnerschwere Bücherkisten für die Pfälzergemeinden des „Schneider-Predigers“ zusammen. Die Bücherbestell-Listen sind noch heute vorhanden.

Francke erzählt seinen Studenten in einer seiner paränetischen Vorlesungen von Shokary. „Die Studenten sollen nicht meinen, Gott sei an sie gebunden. Er könne andere erwecken, die sein Werck ernst treiben, wenn die Studenten nicht durch ernste Bekehrung sich seines Dienstes würdigen wollten.“

Der hallesche Pietismus ist tatsächlich bereit, die Monopolstellung des akademisch gebildeten Geistlichen einzuschränken, um der kirchlichen Not begegnen zu können. Ganz offen vertritt Francke den Grundsatz Luthers, daß sich eine im Stich gelassene Gemeinde aus der eigenen Mitte einen Laien als Prediger wählen und zum vollen Predigt- und Sakramentsdienst berufen kann.

Damals meldet sich ein Theologiestudent in Halle für den Dienst in Amerika. Francke hegt bei dem sechszwanzigjährigen Adam Friedrich Petzold aus Sachsen mancherlei Bedenken⁵. Aber er bereitet ihn doch vor. Er meint, nachdem er dessen Zähigkeit bei der Betreuung eines ungeratenen und widerspenstigen Knaben wahrnimmt, daß er in den wilden Verhältnissen Amerikas auch seinen Mann stellen wird. Petzold verliert jedoch in Holland schon auf der Hinreise den Mut und kehrt sang- und klanglos heim.

Die sieben Pfälzerdörfer am Shokary entvölkern sich seit 1722. Der gehässige Gouverneur Hunter versucht ihnen ihren Grund und Boden immer noch streitig zu machen. Ein großer Teil der Pfälzer zieht auf abenteuerlichem Weg nach Pennsylvanien, dessen Gouverneur Keith sie bei einem Besuch im Staat New York, als er ihre Bedrängnis vernimmt, in das Land der „Freiheit“ ruft. Dorthin, teilweise auch in das Mohawk-Tal, zerstreut sich der größte Teil der

Gemeinde. Von dem Schneider-Prediger, der wahrscheinlich mitgezogen, vielleicht auch nach New York zurückgekehrt ist und dort einen Lehrer-Posten angenommen hat, verliert sich in den Akten jede Spur, daß man wohl von einer Episode sprechen muß.

Daß es damals nicht gelungen ist, einen leicht beweglichen, opferwilligen und unermüdlichen lutherischen Laienpredigerstand für die amerikanischen Verhältnisse wenigstens in den Ansätzen sichtbar zu machen, hat später bei der großen Westbewegung der Siedler, die immer weiter nach den Küsten des Stillen Ozeans drängen, Hunderttausende der lutherischen Ansiedler kirchlich vereinsamen lassen. Sie sind Glieder der anderen großen amerikanischen Kirchen geworden, die das besser verstanden haben. Bei ihnen sind die Laienprediger ausgebildet worden, die mit den nach dem Westen sich vorschiebenden Farmern in die Einöden und an die Grenzen der Urwälder ziehen und sie zu Gemeindlein und Gemeinden sammeln. Das unbewegliche deutsche Staatskirchentum erntet, was es gesät hat. Die pietistische Minderheit aber, die sich am Anfang des 18. Jahrhunderts ehrlich müht, das soziale, evangelistische und ökumenische Vermächtnis des 17. Jahrhunderts in die Tat umzusetzen, ist zu schwach, um an all den Fronten mehr als Ansätze zu verwirklichen. Es hat an der innerlichen Mitbemühung der deutschen Kirchen und deutschen Theologen gemangelt, um die Entwicklung zur rechten Zeit und auf die rechte Weise vorwärtszutreiben.

Das Schwergewicht der Pfälzerfürsorge verlagert sich durch die Bissigkeit des hartnäckigen Hunter nach Pennsylvanien. Der Staat New York kommt durch Hunter in den auswandererwilligen Bevölkerungsgruppen West- und Süddeutschlands in Verruf. Der Auswandererstrom ergießt sich in der Folgezeit fast ausschließlich von Deutschland aus nach der Quäkerkolonie Pennsylvanien.

In Pennsylvanien besitzt Böhme seit Jahren unter den ersten deutschen Ansiedlern zahlreiche Freunde, mit denen er sich laufend schreibt⁶. Es befinden sich unter ihnen auch Sonderlinge wie der Magister Kelpius (gestorben 1708), der in der Quäkerkolonie eine Klostersgemeinschaft „Das Weib in der Wüste“ gegründet hat, um dort den bald zu erwartenden Einbruch des Tausendjährigen Reiches zu begrüßen. Hat doch der Hofprediger nach dem Ableben des Prinzen Georg von Dänemark ernstlich im Sinn gehabt, sich zu den kirchlich in Stich gelassenen und oft zu den wunderlichsten Sekten abirrenden deutschen Brüdern nach Pennsylvanien zu begeben, um unter ihnen zu wirken. Es befinden sich wohl vereinzelt lutherische Pfarrer in Nordamerika. Sie sitzen in den wenigen Städten. Um die Deutschen in den verstreuten Siedlungen ver-

mögen sie sich kaum zu kümmern. Zumeist sind sie zufällig ins Land gekommen und oft auch sonderbare Gestalten. Konflikte mit den heimatlichen Kirchenbehörden, Eigenbröteleien und sonderliche Schicksalsführungen haben sie aus der Heimat getrieben und den Weg über das große Wasser finden lassen. Manchmal mögen auch Bittbriefe aus Amerika die Loslösung aus den alten Verhältnissen erleichtert haben. Jedenfalls vollzieht sich das alles völlig planlos. Nirgends ist eine lenkende Hand zu spüren. Nur die schwedische Regierung sorgt als rühmliche Ausnahme für die nach Pennsylvanien ausgewanderten lutherischen Volksangehörigen durch abgeordnete schwedische Geistliche, deren Existenzsicherung sie übernimmt.

Wenn Böhme nach Amerika übersiedeln will, dann drängen ihn auch missionarische und ökumenische Gesichtspunkte. „In Ost- und Westindien gehen die meisten Sünden von den Christen aus. Nicht allein für sich selbst treiben sie ungescheut allerley Greuel, sondern ziehen auch die Heiden zur Gemeinschaft ihrer Laster, wodurch denn Christi Name ein Spott wird.“ Bei der Neigung der Deutschen zur kirchlichen, religiösen und sittlichen Verwilderung im Ausland weiß er sich berufen, in die Bresche zu treten. Der Hofprediger wird in London festgehalten. Dafür erwägt er bereits 1710, als die Pfälzer noch nicht nach Pennsylvanien abwandern, dort die Errichtung eines Buchladens für „alle Amerikanischen Provinzen“ und „alle Völcker“. Es liegt ihm an der Zusammenführung des in zahllose Sekten sich zersplitternden Deutschtums in Pennsylvanien, an einer Überwindung aller Sekten-Unduldsamkeit durch Betonung des Gemeinsamen⁷.

Zu dem „ökumenischen Bücherladen“ in Pennsylvanien ist es nicht gekommen. Doch werden hallesche Bücheragenten eingesetzt. Zu ihnen gehört auch der Schneider Christoph Sauer, der später die erste deutsche Buchdruckerei und Verlagsanstalt in Nordamerika gründet. Hier wird die erste deutsche Bibel in Pennsylvanien gedruckt, die seit 1743 in vielen Auflagen bis 1776 herausgebracht wird. Um die Familie Sauer schart sich später jener Kreis entschlossener Männer, die die schamlose Ausbeutung der hilflosen und unwissenden deutschen Einwanderer durch die Einheimischen unmöglich machten. Diese von Halle her beeinflussten Kreise fordern zuerst die Aufhebung der Sklaverei! Zwar wendet sich die Familie Sauer später zu den Baptisten. Sie verdankt aber Entscheidendes Böhme!

Wir beobachten bereits die ersten Anfänge kirchlicher Gemeindebildung. Johann Conrad Weiser und sein Sohn Conrad Weiser, die

anerkannten Führer der Pfälzer, sammeln als „Vorleser“ ihre Volksbrüder in „Lesegottesdiensten“, die aus Hausandachten hervorgehen, zu denen ursprünglich nur die Nachbarn eingeladen worden sind. Andere Pfälzer überwinden durch dieses Beispiel ihre Scheu und stellen sich zur Verfügung. Das ist zweifelsohne der große Verdienst der halleschen Pietisten und ihres Londoner Exponenten, daß sich nicht alles in der neuen Welt mit ihrer Ungebundenheit und Weiträumigkeit verlaufen hat.

Pennsylvanien, das Land, das bald alle deutschen Auswandererströme auf sich lenkt, steht nunmehr im Blickfeld weitreichender Bemühungen. Bis zum Todesjahr Franckes (1727) sind tatsächlich 15—20000 Deutsche hier eingewandert.

Erstaunlich erscheint es freilich, daß sich die SPCK bei der Fürsorge für die Pfälzer völlig passiv verhalten hat. Wohl sind einige ihrer prominentesten Mitglieder in der staatlichen Kommission mit tätig gewesen, die in London die Massenlager versorgt hat. Aber diese Zurückhaltung ist doch auffällig, wenn man die umfassende Fürsorge der Sozietät bedenkt, die sie von 1732 an — drei- und zwanzig Jahre später — den nach Georgia auswandernden Salzburgeru erweist. Eine beachtliche Geldspende von 12000 Talern fließt diesen Auswanderern zu. Ganz selbstverständlich ist es auf einmal, den Salzburgern lutherische Prediger und Schullehrer mitzugeben, deren Gehälter die SPCK durch eine Kapitalsumme finanziell sichert⁸.

Offensichtlich hat die SPCK aus den Erfahrungen der Jahre 1709 und 1710 gelernt. Für die seltsame Zurückhaltung der SPCK gegenüber den Pfälzern können verschiedene Gründe wahrscheinlich gemacht werden. Der zuletzt ungezügelter Massenzustrom der Pfälzer, unter denen die verarmten Landleute, die Tagelöhner und die kleinen Bürger das Hauptkontingent bilden und von denen außerdem die unerwünschten Katholiken und schließlich ungeeignete Elemente abgetrennt werden mußten, das alles zusammen hat auf die nüchternen und zuchtvollen Engländer unsympathisch wirken müssen.

Dagegen hat der schweigende, in seiner echten Demut ergreifend wirkende Zug der vertriebenen Salzburger aus ihrer schönen Bergheimat, die klaglose Diszipliniertheit und ungekünstelte Würde der Bergbauern eine heute nur schwer nachzufühlende Wirkung auf die europäische Öffentlichkeit ausgeübt und jene ökumenische Hilfsbereitschaft über die deutschen Grenzen hinaus ausgelöst.

Unverkennbar ist die Beimischung nichtkirchlicher Motive. Daß die Salzburger in der neuen Friedensperiode, in der England zum

Zug kommt und seine kolonialen Anstrengungen verdoppelt, willkommen sind als die armen Pfälzer während des Spanischen Erbfolgekrieges mit seinen politischen Ungewißheiten, ist deutlich. Die Kolonie Georgia ist zudem in der Hand anglikanischer „Kavaliers“. Hier fühlt sich die anglikanische SPCK von vornherein verantwortlicher als im puritanischen Norden Amerikas. Aus nationalem und kolonialem Interesse kann die Einwanderung so wertvoller Menschen, wie sie die überzeugungstreuen Salzburger darstellen, nur begrüßt werden. Nationale und religiöse Interessen fallen bei den Engländern in einer ungeheuchelten Unbekümmertheit und erstaunlichen Naivität ineinander. Mit der Unterstellung der in Georgia angesiedelten Salzburger Gemeinde, deren Pastoren und Lehrer Halle liefert, unter das hannoversche Konsistorium, d. h. unter die Kirchenbehörde eines mit England in Personalunion verbundenen Landes, ist für die SPCK eine saubere Einordnung vollzogen, die die Unterstützung vor der Öffentlichkeit rechtfertigt. Was unternimmt jedoch *Halle*? In seinen Bemühungen um Prediger und Lehrer für die Brüder in Nordamerika erscheint Francke recht unsicher und zögernd. Über die Situation in Nordamerika ist er bereits in den neunziger Jahren des 17. Jahrhunderts ausreichend unterrichtet. Durch seine Verbindung mit Spener weiß er um die unter dem Einfluß von William Penn entstandene Frankfurter Landkompanie, deren Gründer in Spenerschen Ecclesiola-Kreisen zu finden sind. 1682 erwirbt diese Gesellschaft 25000 Acres in Pennsylvanien, die ihr William Penn verkauft. Die Geschichte dieser pietistischen Frankfurter Landkompanie ist noch nicht geschrieben⁹. Die Tatsache ihrer Gründung und Aktivierung selbst ist aufschlußreich für die frühe Verbindung des Pietismus mit Amerika als Zufluchtsland. Ein Sonderbevollmächtigter der Landnahmegesellschaft verwaltet die Ländereien in Pennsylvanien und hat die Auswanderung der Gesellschaftsmitglieder in das pietistische Zufluchtsland vorzubereiten. Zu dieser Auswanderung ist es nicht gekommen. Unter recht zweifelhaften Verwaltern nimmt die Entwicklung in einem sehr beschämenden Niedergang ein baldiges Ende.

Zu den ehrenwerten Männern gehört aber der zweite Bevollmächtigte der Gesellschaft Daniel Falckner, der im Jahre 1699 bei Francke in Halle vorspricht. Der Hallenser legt ihm über Pennsylvanien 103 schriftliche Fragen vor, die dieser auch schriftlich beantwortet. Weithin sind es Orientierungsfragen, die jeder Auswanderungslustige zu stellen pflegt. Ob August Hermann Francke den Gedanken erwogen hat, eventuell nach Amerika auszuweichen, wenn er

sich in Halle doch nicht halten kann? Bei seiner ungestümen Aktivität, bei seiner hohen organisatorischen Begabung und seiner inneren Weite wie Vollmacht wäre er dort wohl zum Gründer einer lutherischen Kirche geworden, die sich schnell und straff organisiert hätte. Vielleicht wäre dann die lutherische Kirche in Nordamerika die stärkste Kirchengruppe geworden und hätte wohl die Hunderttausende, nach manchen Schätzungen selbst Millionen, Deutscher sich kirchlich angegliedert, die aus Mangel an Pflege durch die eigene Bekenntniskirche sich im Laufe zweier Jahrhunderte anderen Kirchenkörpern angeschlossen haben.

Bei den Fragestellungen Franckes fällt noch etwas anderes auf. Francke denkt und plant immer in einer erstaunlichen Variationsbreite¹⁰. Nach der 76. Frage „Womit am meisten in Pennsylvanien gehandelt werde?“ folgt die Frage: „Auf was Weise man sich dessen zu einem Vortheil in Erweiterung des Reiches Gottes bedienen könne?“ In diesen Zusammenhang gehört noch die 81. Frage: „Wie in Pennsylvania mit einigem Capital ein Profit zu machen?“ Die drei Fragen beantwortet Falckner unter Nr. 81 gemeinsam. Mit einem Kapital von 4000 Talern könne ein Landgut in Pennsylvanien innerhalb fünf Jahren zu einer Ertragssteigerung entwickelt werden, die zum Unterhalt eines Predigers und zweier Schullehrer ausreichen würde. Von einer pietistischen Großhandels-gesellschaft in Pennsylvanien, die aus ihren Überschüssen die Fundierung von Pfarrstellen ermöglicht, hält Falckner nicht viel. Francke hat demnach schon 1699 die Gründung lutherischer Pfarrstellen in Pennsylvanien im Sinn, obwohl sich der Massenzustrom deutscher Auswanderer erst zwanzig Jahre später dorthin wendet. Francke denkt erstaunlich nüchtern. Es liegt ihm von vornherein an der ausreichenden Sicherung der Pastoren- und Lehrergehälter, damit diese Männer nicht in eine zu drückende äußere Abhängigkeit geraten und nicht die innere Freiheit in der Amtsausübung verlieren. Herrnhut hat später die finanzielle Frage in seiner ökumenischen Arbeit genial gelöst. Es setzt überall geschlossene Siedlungen seiner Brüder an, die sich infolge der wirtschaftlichen Tüchtigkeit nicht nur selbst erhalten, sondern aus ihrer Mitte Kräfte für den missionarischen und seelsorgerischen Dienst freimachen und unterhalten können. Der Hunger nach Siedlern in allen Kolonien und der starke Zustrom von Mähren und anderen Erweckten nach Herrnhut begünstigen diesen Vorgang.

Francke ist gezwungen, andere Wege zu beschreiten. Er besitzt praktisch nur eine Kinder- und Studentengemeinde. Schließlich runden die letzten Fragen an Falckner den ganzen Umkreis der

Bemühungen Franckes ab, Daniel Falckner wird nach den Indianern, nach ihrem Glauben, ihren Gebräuchen und ihrem Verhältnis zu den Weißen befragt. Die Antwort Falckners erfolgt nach der 92. Frage: „Ob bey den Wilden nicht einiges Verlangen nach der wahren Erkenntnis Gottes zu spüren / wann diejenigen / so ihre Sprache verstehen / mit ihnen reden?“ Falckners Antwort muß man als recht farblos bezeichnen: „Das kan ich nicht sagen / weil ich ihrer Sprache noch nicht mächtig bin. Es heißet bey ihnen: *Ignoti nulla cupido*, ich hoffe aber doch / daß sie noch dem Schoß Christi werden einverleibt werden / ohne Spanische Forcirung (d. h. Zwangsbekehrung).“ Von dieser Frage Franckes führt eine direkte Linie zu der Bitte seines Schülers Böhme an die Pfälzer, ihre Missionsaufgabe an den Indianern nicht zu versäumen. Sie findet eine Fortsetzung in dem Wirken der beiden Weiser. Conrad Weiser bahnt später dem Grafen Zinzendorf und damit den nachfolgenden Herrnhuter Indianermissionaren den Weg in die Indianerdörfer Pennsylvaniens.

Daniel Falckner reist nach Pennsylvanien zurück. Sein Bruder Justus Falckner, der in Halle Theologie studiert hat, begleitet ihn. Daniel Falckner hat nach seiner Rückkehr nach Amerika eine lange Zeit hindurch selbst lutherische Gottesdienste abgehalten. Sein Bruder Justus wird lutherischer Pfarrer in New York. Es ist eine Eigentümlichkeit des halleschen Pietismus in seiner ökumenischen Arbeit, daß er, durch seinen intensiv entwickelten Vorsetzungsglauben gelenkt, oft rasch, aber niemals übereilt handelt. Pläne, die sich noch nicht realisieren lassen, werden zäh im Auge behalten. Erst Gotthilf August Francke, dessen Wirken für ein richtiges Verständnis des Werkes seines Vaters immer heranzuziehen ist, hat das „amerikanische Vermächtnis August Hermann Franckes“ nach dessen Tod erfüllt. In einer unermüdlichen Hilfestellung für die deutschen Auswanderer hat er nicht nachgelassen. 1742 wird sie durch die Aussendung des lutherischen Pfarrers Heinrich Melchior Mühlenberg gekrönt¹¹. 1745 vermag er ihm drei Gehilfen nachzusenden. Dr. Heinrich Melchior Mühlenberg, der bekannte Organisator und Gründer der deutschen lutherischen Kirche in Pennsylvanien, heiratet am 22. 4. 1745 die Tochter Conrad Weisers, des Friedensrichters und amtlichen Dolmetschers zwischen der pennsylvanischen Regierung und den Indianern. So schließt sich auch hier der Ring!

Martin Lohmann urteilt mit vollem Recht in einer Arbeit über die Bedeutung der deutschen Siedlungen in Pennsylvanien im Blick auf diese umfassenden Bemühungen: „Wenn es dem Pietismus

gelang, auf sich selbst gestellt, eine deutsch-lutherische Kirche in Pennsylvanien zu gründen und lange lebendig zu halten, ist es das große Verdienst Mühlbergs¹².“ Aus der hier dargestellten Vorgeschichte fügen wir hinzu: Mühlberg empfing seine Aufgabe von Halle, August Hermann Francke und sein Schüler Böhme in London haben wirksam vorgearbeitet. Gotthilf August Francke ist nicht zu vergessen, der Mühlberg dreizehn Gehilfen nachgesandt hat! Wenn Mühlberg die lutherische Kirche in Trappe in der Kolonie Pennsylvanien „Augustuskirche“ genannt hat, spricht sich hier der Dank der werdenden deutschen lutherischen Kirche für das aus, was beide Francke an ihr getan haben! Wie stark der Beitrag des halleschen Pietismus bei der inneren Formung dieses amerikanischen Luthertums ist, wie weit er zu seiner sprühenden Aktivität, zu seinem sozialen und evangelistischen Wollen beigetragen hat, ist dem Kundigen offenbar.

Der hallesche Pietismus ist tatsächlich mit seinen ökumenischen Kräften in die Bresche gesprungen. Mit dem Werk der Heidenmission hat er innerhalb des Protestantismus das Signal gegeben! Die Anfänge, die in Indien geschehen, reichen in ihren Auswirkungen in das Missionsjahrhundert, als das man das 19. gern bezeichnet hat. Auch in der kirchlichen Betreuung der im 18. Jahrhundert in einem ununterbrochenen Strom nach Amerika auswandernden Deutschen lutherischer Landeskirchen hat er das getan, was die Kirche hätte tun müssen. Nicht zuletzt hat er auch in dem Bemühen, aus dem Teufelskreis einer konfessionellen Splittergerichtsbarkeit herauszuführen und Brücken zwischen den verschiedenen Konfessionskirchen zu schlagen, die gebieterisch fordernden Zeichen der Zeit erkannt.

Er hat seine Werke stellvertretend für einen in der Zwangsjacke des Staatskirchentums eingeeengten Protestantismus geleistet, der nicht mehr frei zu atmen vermochte. Die positiven Seiten dieses mit dem Staate eng verkoppelten Kirchentums werden damit keineswegs verkannt noch die Probleme simplifiziert. Staat und Kirche wirken im gleichen Raum und müssen eine echte und positive Beziehung und Abgrenzung zueinander in jeder Generation neu finden, in der der Staat Staat und die Kirche Kirche bleibt.

In keiner protestantischen Kirche ist die Lehre vom allgemeinen Priestertum so klar entwickelt, aber auch so wenig einer Verwirklichung zugeführt worden wie in der lutherischen. Der lutherische Pietismus hat seit der Reformation erstmalig wieder das durch die Erweckungen aktiv gewordene Laienelement bei der Inangriffnahme dieser weltweiten Aufgaben eingespannt. Daß er damit eine

gesunde Laienbewegung in einer weithin unbeweglich gewordenen Pastorenkirche einleitet, ist ein weiteres Verdienst, das ihm unbedingt zuzuschreiben ist. Francke will schließlich nichts anderes als ein Exponent dieser lutherischen Laienbewegung sein. Die Laien und die Theologen wissen sich hier zuerst als Glieder einer Gemeinde, nicht primär in zwei gesonderte Elemente klassifiziert. Laienbewegungen auf dem Kontinent, auf der britischen Insel und in Amerika treten in ökumenische Verbindung.

Anton Wilhelm Böhme hat von der Stadt aus, die sich zum Zentrum des Welthandels und der Weltpolitik entwickelt, nachdem die französischen Weltherrschaftsträume wie Seifenblasen vergehen, nach allen Seiten die Fäden geknüpft. Am 27. Mai 1722 geht Anton Wilhelm Böhme im Hause seines langjährigen Freundes, des Arztes Dr. Slare in Greenwich, still heim¹³. Eine seiner letzten Predigten handelt von der Kraft und der Wirkung des Hl. Geistes, in der er „stark auf die Vereinigungskraft der ersten Christen drang“. Nach dem 20. Mai überfallen ihn heftige Brustschmerzen. Dr. Slare macht ihn auf den nahen Tod aufmerksam. Böhme hat seine schwache Kraft in einer Riesenarbeit buchstäblich aufgezehrt. Er meint nicht so krank zu sein, daß er nicht am nächsten Sonntag noch in London predigen könnte. Aber er setzt doch sein Testament auf. Am Sonntag steht schon früh 5 Uhr der besorgte Freund an seinem Lager. Böhme will wenigstens am Montag zu seinen Armen in die Stadt. Der berühmte Arzt Londons aber versichert ihm, daß er dem Ende näher sei, als er meine. Böhme ist damit zufrieden. Um 6 Uhr steht er auf. Sein Morgenlied singend, geht er über den Saal zu einem Lehnstuhl. Im Gehen sinkt er zusammen. Ein Diener hilft ihm schnell in den Sessel. Beim letzten Atemholen bewegen sich noch seine Lippen. Mit den Worten seines Lieblingsliedes: „Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld der Welt und ihrer Kinder“ verstummen sie.

Die bezwingende Fröhlichkeit seines lebenswürdigen Christentums, die Bescheidenheit dieses eminent klugen Mannes, der aber gelernt hat, sich selbst nicht mehr wichtig zu nehmen, leuchten noch im Verglühn seiner großen Seele nach. Für die kirchliche Öffentlichkeit spricht wohl Isaak Watts, der berühmte englische Kirchenliederdichter. Er beklagt den Verlust seines Freundes. „Niemand hat wol solch einen Mann höher schätzen und hertlicher ehren können als ich. Es thut mir wehe, daß die Welt, und insonderheit die Kirche, einen so schweren Verlust erlitten.“ In den englischen Zeitungen ist zu lesen: „Er war ein Mann von ungewöhnlicher Frömmigkeit und Barmherzigkeit, immer darauf bedacht, wie er

den Elenden in sämtlichen Konfessionen und den Fremden und Verlassenen Hilfe verschaffen könnte. Die armen Pfälzer fanden in ihm einen Vater.“ Prominente Vertreter der SPCK und der deutschen Gemeinden Londons tragen den Sarg auf ihren Schultern nach dem Friedhof von Greenwich.

Böhmes Bedeutung für die Klärung und Reifung der ökumenischen Ziele und Gedanken Franckes ist nicht zu bestreiten. Er allein besitzt in der freien und gelockerten Atmosphäre Englands die Möglichkeit, die ökumenischen Ziele Franckes auszusprechen. Der Latitudinarismus in der Kirche zu England wie der Deismus beschließen in jenen Tagen grundsätzlich das konfessionelle Streitzeitalter in der englischen Kirchengeschichte. Die Gegensätze schleifen sich hier zuerst ab. Die ökumenische „Geheim-Theologie“ Franckes, der aus taktischen Gründen sehr wortkarg ist, findet hier ihre Ausformulierung. Wohl sind die ökumenischen Gedanken bei Böhme echte Gelegenheitsäußerungen aus bestimmten Anlässen gewesen. Doch verraten sie eine grundsätzliche und ständig erneute Besinnung, die durch eine hervorragende Sachkenntnis der kirchengeschichtlichen Entwicklung Englands eine Weite des Blickfelds und einen Reichtum an Urteils Komponenten aufbringt, wie sie die kontinentale Theologie weithin vermissen läßt¹⁴.

Böhme enthüllt Franckes eigentliche Intentionen. Alles, was der Londoner Hofprediger unternimmt, um die ökumenische Arbeitsgemeinschaft zu sichern und ihre theologische Begründung zu entwickeln, findet Franckes lebhafteste Zustimmung. Böhme ordnet Ludolfs reichen schriftlichen Nachlaß und gibt ihn unter Franckes ausdrücklicher Ermunterung heraus. Mit warmem Dank begrüßt Francke Böhmes Gedächtnisrede auf Ludolf, die als die reifste Darstellung der Ludolfschen Gedanken gelten darf. Kein Geringerer als der spätere Gießener Theologieprofessor Johann Jakob Rambach sammelt Böhmes Schriften und vermittelt ihren Druck.

Die Korrespondenz, die Neubauer im Auftrage des überlasteten Francke führt — der aber alle ein- und ausgehenden Briefe mitliest —, ist zugleich auch die beste Quelle für die innere Geschichte der Stiftungen¹⁵. Durch ihre Freimütigkeit und erquickende Offenheit sind die hin- und hergehenden Briefe zum Spiegel aller Pläne, Stimmungen und Befürchtungen Franckes geworden. Sie bekunden eine Gemeinsamkeit des Wollens und Denkens zwischen Böhme und Neubauer, der im engsten Kontakt mit Francke in Halle wirkt, die sich schwerlich noch stärker ausprägen konnte. So steht Francke als der Schweigsame unverkennbar hinter der ökumenischen

Gedankenwelt Böhmes, wie er durch seine kräftige Mitarbeit seine Zustimmung deutlich bekundet¹⁶.

In einer folgenreichen Begegnung mit den Erweckungskräften innerhalb der Kirche von England klären sich die ökumenischen Pläne und kristallisiert sich eine ökumenische Praxis heraus. Die anglikanische Kirche ist immer in einem kontinuierlichen Zusammenhang mit der mittelalterlich-katholisch-humanistischen Tradition geblieben und hat den Bruch zwischen vor- und nachreformatorischer Zeit nicht in dieser Schärfe wie der kontinentale Protestantismus erlitten. Das Bild vom „Leibe Christi“, vom „corpus Christi mysticum“, von der „Universalkirche“, von der „Catholic church“ ist hier lebendig geblieben. In ihm findet die Kirche von England ihr Kirchenverständnis am geheimnisvollsten und in umfassendster Weise ausgesprochen. Mit dem Begriff des corpus Christi mysticum sind ihr Bischofsverfassung und apostolische Sukzession entscheidend mitgegeben. Damit empfängt dieser Gedanke eine gewisse Erdschwere und ist geschichtsgesättigt. Bei aller Spannung gegenüber anderen Kirchen mit anderer Form und Gestalt weiß sie durch diesen Zentralbegriff, daß die Glieder aller Kirchen zugleich Glieder dieses Leibes Christi sind. Dieser Leib Christi ist da, er muß nicht erst organisiert und durch menschliche Anstrengungen hergestellt werden.

Das Bild vom Leib Christi wird darüber hinaus zu einem Ausdruck gemeinsamer Erfahrungen, die den halleschen Pietismus mit den erweckten Kreisen in der Kirche zu England verbinden. In diesem Bild bezeugt sich die Realität des Hl. Geistes, für dessen Wirklichkeit ein neues Verständnis aufgebrochen ist. Erweckungsbewegungen sind immer Zeiten, in denen etwas von der Dynamik des Geistes faßbar wird, der in der Christenheit allezeit wirkt. Von der gegenwärtigen Erfahrung der erweckenden und zusammenführenden Kraft des Hl. Geistes gewinnt der Pietismus ein neues Verständnis der Kirchengeschichte, ein gewisses „ökumenisches Geschichtsbewußtsein“, das dem Geschichtsdenken der Kirche von England, die sich von Beginn an als Völkerkirche versteht, Sympathie entgegenzubringen vermag. Gewiß ist der Corpus Christi-Gedanke im Pietismus spiritualisiert, bar alles Sakramentalen, und individualisiert. Der Akzent liegt beim Pietismus nicht so sehr auf dem Organismusgedanken, auf der Ermöglichung der Beweglichkeit der Glieder durch die Vorgegebenheit des Leibes, sondern auf den einzelnen Gliedern, ohne die der Leib unbeweglich bleibt. Hier tritt offensichtlich eine starke Verengung ein.

Und doch ermöglicht dieser Spielraum in der Ausdeutung eines

Zentralgedankens, in der ökumenischen Bewegung eine Atmosphäre zu schaffen, die weder erdrückend pietistisch noch hochkirchlich ist, solange sich die Erweckungskräfte in beiden Kirchen mit dem Willen zur weltweiten Bruderschaft gegenseitig Freiheit gewähren.

Die unseligen Spannungen eines aggressiven Konfessionalismus selbstgerechter Art sind hier zurückgedrängt. Die Einheit in Christus wird erlebt. In dieser Einheit in Christus aber ist die Liebe die schöpferische und vorherrschende Kraft. So spricht man unentwegt von der „allgemeinen Liebe“, von der „ersten Liebe der alten Christenheit“, von der „ökumenischen Liebe“. Man will nicht mehr Richter der anderen Kirchen, sondern einfach Bruder sein, ohne die echten theologischen Spannungen zu überdecken. Aus allem aber wird eine soziale, missionarische und ökumenische Aktivität geboren. Sozialität, Ökumenizität und Evangelisation gehören unzertrennbar zusammen.

Die im seelischen Untergrund der Zeit wirksame Sehnsucht nach Harmonie und Philadelphia wird, als die religiösen Kräfte mit der zunehmenden Aufklärung nachlassen, zum Kosmopolitismus, zu einer geistigen Großmacht, die alle Geister prägt.

Nach dem missionarischen Gesetz, nach dem der hallesche Pietismus angetreten ist, der nur eines will, Vergebung der Sünden und neues Leben predigen, sind für diesen elementaren Zeugendrang prinzipiell keine geographischen Abgrenzungen möglich. Alles drängt zum weltweiten Dienst.

Böhme blickt nach West- und Ostindien. Als Schuldner der Völker, die dort leben und in die die Christen eingebrochen sind, welche zumeist als schlechteste Vertreter ihren Glauben und das beste Erbe eines christlichen Abendlandes verraten, sollen die Deutschen an die Front. Von ihrem Beitrag erhofft Böhme in Ost- und Westindien, gemeinsam mit den Brüdern aus allen nichtkatholischen Kirchen, die guten Willens sind, eine direkte und indirekte „Indianermission“. Es beflügelt ihn der Gedanke an eine umfassende Arbeit unter allen Indianern in Ost und West! Es ist Franckes Geist mit seinem barocken Bauwillen, der die ganze Welt umspannt und nichts ausläßt¹⁷.

An den deutschen Auswanderern in Amerika, denen im 18. Jahrhundert tragischerweise so wenig führende Männer wie Johann Conrad Weiser und Conrad Weiser geschenkt worden sind, übt Böhme einen stellvertretenden Dienst. Sie sind ja von den Kirchen ihrer Heimat buchstäblich vergessen worden. Dort, wo der größte Schade sitzt, den die Staatskirchlichkeit mit sich gebracht hat,

nämlich in der Lähmung der kirchlichen Initiative, setzt sein Bemühen ein.

In der Wiederbelebung des Hauspriestertums, in seiner Ermutigung und Stärkung, nicht zuletzt durch eine großartige Verbreitung einer Andachtsliteratur, sucht Böhme im Sinne des ganzen halleischen Pietismus und der SPCK und SPG Männer zur kirchlichen Verantwortlichkeit und Selbsttätigkeit über den Kreis der Hausgemeinschaft und der Nachbarschaft hinaus zu ermutigen, bis ihnen der Blick für die ganze Gemeinde und die Kirche selbst neu geschenkt wird. Von diesem Bemühen zeugt schon ein Sendschreiben an christliche Freunde in Deutschland am 22. Juli 1707, als noch keine Auswanderung von Pfälzern in Sicht ist. Er bittet hier dringend um Bibeln und Andachtsliteratur für Pennsylvanien. Er weist auf einige Freunde hin, die dort unter den Deutschen und Schweden die Kinder zur Unterweisung im Glauben um sich sammeln und auch die Alten und die Nachbarn zur gemeinsamen Hausandacht in ihre Häuser und Stuben rufen. In den „Erbaulichen Briefen“ Böhmes, die 1737 in Altona und Flensburg im Druck erschienen sind, ist dieses umfassende Bemühen ganz sichtbar. Der echt deutsche, aber verhängnisvolle Zug, alles von der Obrigkeit, von den Kirchenbehörden zu erwarten, statt selbst die Hand anzulegen, wird hier im Pietismus und im Erweckungschristentum erstmalig kräftig bekämpft; besiegt ist er bis heute noch nicht.

Böhme nimmt somit in der Geschichte der ökumenischen Bewegung des 18. Jahrhunderts einen klar bestimmbareren Platz ein. Franckes Lebensleistung ist Vorbedingung seines Wirkens und seiner Erfolge. Der große Hallenser verliert in ihm einen kongenialen Mitarbeiter, neben Bartholomäus Ziegenbalg zweifelsohne einen der originellsten und selbständigsten wie eigenwüchsigsten unter seinen unmittelbaren Schülern.

Böhmes ganze Liebe und sein ganzes Wesen sind der unsichtbaren Kirche hingegeben, die als Leib Christi in allen Zeiten wächst. Im treuen Festhalten dieser Vision als eines hellen Morgensterns in seiner Seele half er mit einem warmen, liebenden und fröhlichen Herzen die heutige Welt der Ökumene vorzubereiten.

Der nach ihm, von Francke gerufen, an seinen Posten tritt, hat nur mit einem Erbe und Vermächtnis zu wuchern.

3. Konzentration der Zusammenarbeit auf Ostindien

Die Lücke, die durch Böhmes Heimgang am 27. Mai 1722 entstanden ist, wird schwer zu schließen sein. Das ist allen Einsichtigen, die sich um einen Nachfolger bemühen, von vornherein deutlich. Es sind einmalige und außerordentliche Umstände gewesen, unter denen Böhme gewirkt hat.

Der Pflichtenkreis hat inzwischen eine bestimmte Umgrenzung erfahren. Er ist nicht mehr so fließend wie in den Anfangszeiten. Vorgänge wie der große Exodus der Pfälzer können sich nicht so leicht wiederholen. In Westdeutschland ist eine leidliche Ruhe und Ordnung eingetreten. Die Landesbehörden gebärden sich ausgesprochen auswanderungsfeindlich. Massenauswanderungen zu Tausenden sind unmöglich geworden. Es vollzieht sich nur noch ein unaufhörlicher stiller Abzug einzelner Gruppen, die sich aus dem Lande schleichen.

In London ist unter Briten und Deutschen durch Böhme ein halleischer Freundeskreis geschaffen worden, der mit Liebe und Bewunderung an der Persönlichkeit Franckes und seinem Werke hängt und einer weiteren Obhut bedarf. Hier sind die ökumenischen Gedanken am lebendigsten. Um den „Englischen Tisch“ in Halle ist es still geworden. Diese Einrichtung scheint langsam eingeschlafen zu sein. Auch vom „Seminarium Anglicanum“ hört man nicht mehr viel. Nicht einmal an jungen Engländern hat man in Halle große Freude mehr. Bei der Fülle an englischer Erbauungsliteratur, die einen gewaltigen Umfang und eine Massenverbreitung gewonnen hat, ist die Fortsetzung der Übersetzungstätigkeit hallescher Schriften wenig aussichtsreich. Die markantesten liegen bereits in englischer Sprache vor.

Die Mithilfe bei der indischen Missionsarbeit hat in der großen Society (SPCK) eine feste Verankerung erfahren. Ihr Ehrenpräsident D. William Wake, Erzbischof von Canterbury, ist ein warmer Freund der halleschen Missionare. Und doch hat sich bei aller Verfestigung die Situation in England wesentlich geändert.

Die erste Generation in der SPCK, dem Sammelbecken der Laienaktivität der Kirche zu England, ist alt geworden. Sie stammt noch aus der Erweckungsbewegung innerhalb der Religious Societies. Die Gründungsmitglieder haben das beste Mannesalter bereits überschritten. Die Männer, die die Schwere des englischen Kirchenkampfes bei den Rekatholisierungsversuchen vor 1688 mitgetragen haben, sind müde geworden. Die nachrückende Mannschaft ist in einer Atmosphäre aufgewachsen, in der der Deismus und der

Moralismus zu geistigen Großmächten geworden sind. Die neuen Männer in der SPCK sind in ihrer christlichen Überzeugung oft nur durch eine hauchdünne Wand vom Skeptizismus getrennt¹⁸.

Bei einem Volk von der Mentalität der Engländer, in dem zu allen Zeiten die Tradition gepflegt und hochgeschätzt wird, muß das Nachlassen lebendiger Frömmigkeitskräfte zu einem Rückzug in die Form und zu einer gewissen Versteifung führen. Es kommt dann unbemerkt eine feine Heuchelei auf, die um keinen Preis wahrhaben will, daß man bereits von ganz anderen Kräften bewegt und bestimmt wird. Nein, desto eifriger biegt man in den traditionellen kirchlichen Betrieb ein und pflegt ihn fleißig. Die Welt bleibt weiterhin äußerlich fromm und kirchlich.

Dieser Rückzug in die Form und Tradition, auch wenn sie nicht mehr lebendig sind, hat gewiß auch seine positiven Seiten. Sie bewahrt in unfruchtbareren Zeiten vor dem Totalverlust wertvollster Erfahrungen und erleichtert bei einer neuen Epoche schöpferischen Geistes ein müheloses Anknüpfen und Fruchtbarwerden.

Seit 1720 macht sich in der SPCK offensichtlich ein engerer Geist geltend. Fragen wie die der „apostolischen Sukzession“, mit der die Ordinationsfrage unlöslich verquickt ist, gewinnen an Gewicht. In der Liebesarbeit wird weniger gewagt als mit dem Rechenstift gerechnet.

Man legt auffällig viel Wert auf Formen. In der lutherischen Hofkapelle wird schließlich das Abendmahl in der Form der anglikanischen Kirche gefeiert. Die lutherischen Missionare haben im „anglikanischen Priesterhabit“ beim Erzbischof von Canterbury und bei allen offiziellen Empfängen, auch beim Hof, zu erscheinen.

Bei den ersten Missionaren, auch bei denen, die 1719 sich in London vorstellen, hat man an diese Formfragen nicht gedacht¹⁹.

Der Rückzug in die Form zeigt sich vor allem in der lutherischen Hofgemeinde. Das hannoversche Königshaus vollzieht in einem unvermeidlichen Prozeß den Übergang in die anglikanische Kirche. Deutlicher als sonst wird sichtbar, daß alle ausländischen Kirchen der Oberaufsicht des anglikanischen Bischofs von London unterstehen. Der neue ökumenische Sendbote Halles muß sich dieser Situation anzuschmiegen verstehen. Er wird auf sie stets Rücksicht zu nehmen haben, um die ökumenische Arbeitsgemeinschaft nicht zu gefährden.

London ist zur Abwicklungsstelle im Verkehr der indischen Missionare mit Europa geworden. Auch zwischen den Neu-England-Staaten und Deutschland ist die britische Hauptstadt Mittlerin. Die dänische Schiffsverbindung nach Indien leidet unter empfind-

lichen Ausfällen durch häufige Schiffsunfälle und wird nur noch von zwei Schiffen aufrechterhalten. England besitzt eine schnellere und stärker besetzte Seeverbindung mit Indien und die modernsten Segler. Für den Zahlungsverkehr hat sich unter Böhme und Neubauer, dem Finanzmann Halles, ein kompliziertes Verrechnungssystem eingespielt, das Bargeldtransporte glücklich vermeidet. Doch sind ständig die wechselnden Geldkurse zu beachten²⁰.

Die SPCK sieht jetzt vor allem darauf, daß alle Missionare über London reisen und sich hier erst in der englischen Atmosphäre etwas akklimatisieren. England beherrscht schon weithin die Meere. Die Missionare reisen mit englischen Schiffen. Die Ostindische Handelskompanie befördert die indische Brief- und Paketpost mit ihren Eilschiffen. Alle Post geht über das Ostindische Haus in London. Die Verwaltungsbeamten dieses Hauses fühlen sich als kleine Könige. Es kommt wesentlich auf die persönlichen Beziehungen zu ihnen an, ob die Verbindungen mit Ostindien reibungslos laufen. Eine gewisse Geschäftstüchtigkeit ist bei dem neuen Sendboten unbedingt erforderlich, je umfangreicher die ökumenische Zusammenarbeit wird.

Zugleich ist in einer Zeit, in der noch das Amt dem Inhaber Geltung verschafft, die Verbindung der ökumenischen „Agententätigkeit“ mit einem festen kirchlichen Auftrag, der die Existenzgrundlage sichert, unerläßlich. Nun setzt sich die lutherische Hofgemeinde seit der Thronbesteigung durch den hannoverschen Kurfürsten aus dessen Beamten und Dienern zusammen, die er mitgebracht hat. Sie gehören aber als Hannoveraner einer Landeskirche an, deren Konsistorium jede nähere Verbindung mit Halle meidet und sie auch bei ihrem theologischen Nachwuchs wirksam zu verhindern weiß. Es ist vorauszusehen, daß das hannoversche Konsistorium — und der Hof wahrscheinlich auch — einen Anspruch auf Besetzung der erledigten Hofpredigerstelle durch einen hannoverschen Geistlichen anmelden.

Halle ist in einer schwierigen Lage. Es wird der Name des Süddeutschen Samuel Urlsperger genannt²¹. Er gehört bereits der SPCK als korrespondierendes Mitglied an und besitzt offenbar unter den jüngeren Mitgliedern der Sozietät eine Reihe einflußreicher Freunde. Durch seine Londoner Tätigkeit, die in die Jahre 1709 bis 1712 fällt, steht er noch bei vielen Engländern in gutem Ansehen. Doch scheint man seine Kandidatur gegenüber hannoverscher Empfindlichkeit nicht durchgesetzt zu haben.

Francke ist darüber kaum betrübt gewesen. Urlsperger hat sich immer mehr als sein unentbehrlicher Vertrauensmann in Süd-

deutschland erwiesen. Durch ihn und später durch dessen Sohn wird die geistige Verbindung der Erweckungskreise Süddeutschlands mit dem frommen England aufrechterhalten, eine Tatsache von entscheidender kirchengeschichtlicher Bedeutung!

Schließlich findet sich eine glückliche Lösung. Spätestens im Jahre 1718 ist man in Halle auf einen jungen Theologen aufmerksam geworden, der in Halle studiert hat. Als Kabinettsprediger ist er in den Dienst des Grafen von Platen in Hannover getreten. Ein Sohn dieses einflußreichen hannoverschen Adligen weilt auf dem Pädagogium in Halle. Platen entfaltet sich zu einem warmen Freund Halles und der indischen Missionsarbeit, der er laufend höhere Geldbeträge zuwendet. Als Platen nach London übersiedelt und durch den Heimgang Böhmcs eine Vakanz entsteht, wird sein Kabinettsprediger ganz still und behutsam in die Hofpredigerstelle eingeschoben. Während noch über den Nachfolger beraten wird, soll dieser vorerst vertretungsweise den Dienst versehen. Es bleibt aber dann bei dieser Lösung, und man scheint sich auch in Hannover damit zufriedengegeben zu haben. Halle atmet erleichtert auf.

Am 18. August 1723 verabschiedet sich der als Hofprediger endgültig bestätigte Kabinettsprediger Ferdinand Michael Ziegenhagen persönlich bei Francke, nachdem er vierzehn Tage dessen Gastfreundschaft und besondere Aufmerksamkeit erfahren hat²². Francke hat ihn nicht nur an beiden Sonntagen auf seiner Kanzel predigen lassen. Er bittet ihn auch in einem Frühgottesdienst bei der Spendung des Abendmahles zu assistieren. Es muß wohl in der „halleschen Etikette“ eine besondere Auszeichnung gewesen sein, wenn Francke das in seinem Tagebuch vermerkt.

Dann nimmt Francke den neuen Hofprediger einige Tage mit nach Nienburg zu der verwitweten Fürstin von Anhalt-Köthen, einer treuen Anhängerin Franckes. Bei ihr hat sich Francke wohlgefühlt, denn die Fürstin, die selbst aus bürgerlichen Kreisen stammt, hat auf die steifen, konventionellen Formen ihres fürstlichen Standes keinen sonderlichen Wert gelegt. Nach knappen Tagebucheinträgen zu urteilen, hat Francke in der Stille dieser Tage die Gelegenheit wahrgenommen, mit dem jungen Hofprediger ausführlich seine Anliegen für England durchzusprechen²³. Die Fürstin erweist dem Hofprediger noch die besondere Auszeichnung, daß sie ihn mit ihrem Wagen nach Halberstadt bringen läßt.

Am 12. Oktober 1723, reichlich ein Jahr nach Anton Wilhelm Böhmcs Tod, meldet Ziegenhagen seine Ankunft in London nach Halle. Bereits vier Tage später antwortet ihm der vielbeschäftigte

Francke. Eine lebhaftes Korrespondenz zwischen Halle und London entsteht neu, die bis zu Ziegenhagens Tod im Jahre 1776 nicht abreißt.

Der ganze Berufungsvorgang kennzeichnet die ökumenische Situation in einer geistesgeschichtlich sich schnell verändernden Atmosphäre. Die Aufklärung dringt rasch vor. Die Erweckungskräfte ermatten. An manchen Fronten sind sie bereits in eine schwierige Verteidigungsstellung gedrückt worden und wehren sich mit Mühe. Wie gefährdet sind dann alle ökumenischen Beziehungen, da sie doch in hohem Maße von persönlichen Verbindungen und den geeigneten Männern abhängig sind! Bei dem befürchteten Übergang der Hofpredigerstelle in London in die Verfügungsgewalt des hannoverschen Konsistoriums wäre vermutlich eine schnelle Verkümmern der ökumenischen Bindungen eingetreten. Und doch behält eine Minderheit, die immer deutlicher sieht, daß sie Minderheit bleibt, ihren Mut und ihre Unverdrossenheit, bei den begonnenen Aufgaben zu beharren.

Der junge Hofprediger muß unter völlig anderen Verhältnissen, als sie Böhme bei seinem Antritt vorfand, doch verstanden haben, sich gut einzuführen. Denn knapp dreiviertel Jahr nach seiner Ankunft in London ist er bereits zum residierenden Mitglied der SPCK ernannt worden. Damit ist die entscheidende Verbindung zwischen dem Obmann der halleschen ökumenischen Kräfte und der Sozietät in London sichergestellt und zugleich die Anerkennung des neuen Mannes in den führenden kirchlichen Kreisen wie in der höheren Gesellschaft erfolgt.

Es liegt über dem ersten Amtsjahre Ziegenhagens in London trotz der sinkenden Sonne ein besonderer Glanz. Die vom Primas der Kirche von England, von D. William Wake, angeforderten Missionare zur Verstärkung der indischen Arbeit sind nach London unterwegs. Am Jahresschlußabend nach deutscher Zeitrechnung betreten die drei neuen Missionare englischen Boden. An den Festtagen werden sie in den drei deutschen Kirchen Londons predigen. Einen Tag nach ihrer Ankunft in der Hauptstadt findet zur Mittagsstunde die erste Vorstellung der drei Missionare bei der Sozietät statt. Der Missionar Pressier hält eine lateinische Grußansprache, die der Prediger Bedford von der Kirche zu England für die SPCK erwidert. In einem kurzen Gespräch wird über die Herausgabe des Neuen Testaments in arabischer Sprache verhandelt. Die Drucklegung, von der man auch für die Mohammedanermission in Indien eine Förderung erwartet, gedenkt die SPCK durchzuführen. Die Berichte über die nächsten Empfänge geben einen unmittel-

baren und guten Eindruck von der geistesgeschichtlichen Situation, wie sie sich hier früher als auf dem Kontinent in harten Konturen abzeichnet²⁴. Am 9. Januar 1725 findet die „grandiose Session der SPCK“ statt. Bei dem nachfolgenden Festessen erkundigt sich Sir John Philipps, ein alter Verehrer Franckes, der das Waisenhaus persönlich kennt, nach dem Zustand der Universität Halle. Ein anglikanischer Geistlicher, Mr. Madbath, der in Halle studiert hat, beteiligt sich lebhaft an diesem Gespräch. Fragen der Ökumene sind wahrscheinlich nicht berührt worden. Das Gespräch bewegt sich auf recht neutralen Gebieten.

Dann beginnen die Empfänge beim Hof. Die Missionare speisen mit den Hofpredigern Ziegenhagen und Ruperti zusammen bei der Gräfin von Bückeburg-Schaumburg, bei der auch ein Graf von Hohenlohe anwesend ist. Die in philosophischen und religiösen Problemen kenntnisreiche Gräfin bringt das Gespräch schnell auf die Frage der natürlichen Religion. Sie meint, daß dieses Thema alle Gebildeten in London bewege. Auch der Prinz von Wales beschäftigt sich lebhaft mit diesem Problem. Die Missionare müssen sich darauf gefaßt machen, daß der Prinz an sie die Frage richten werde, wie sie die Heiden davon zu überzeugen gedächten, daß die natürliche Religion nicht genüge.

Die Gräfin erwähnt noch beiläufig, daß ein Jesuit, von seiner Missionsarbeit in China zurückgekehrt, bei Hof empfangen worden sei. Seine Berichte hätten durchaus pessimistisch geklungen. Auf große Missionserfolge sei in der Welt Asiens nicht mehr zu rechnen. Auch buddhistische Mönche seien schon vor dem englischen König erschienen. Die Unterhaltung bei der Audienz vor Georg I. läßt allen Tiefgang vermissen. Der König stellt präzise Orientierungsfragen über die indische Mission, zeigt aber dabei, daß er von dem Missionswerk nicht viel mehr als den Namen weiß. Doch läßt er für die Arbeit eine Anstandsgabe von dreißig Pfund aushändigen. Selbstverständlich mußten die Missionare im anglikanischen Priestergewand erscheinen.

Auch die Berichte über die nächsten Empfänge verstärken die bisherigen Eindrücke von einer Wandlung der geistesgeschichtlichen Situation. Bei einer Abendvorstellung vor der Prinzessin von Wales, bei der auch die fünf Prinzessinnen und Prinz William zugegen sind, kommt das Gespräch auf die Missionsmethode. Die Missionare in ihrem anglikanischen Priesterrock werden nach ihrer Bindung an die Kirche von England befragt. Man gratuliert ihnen, daß sie mehr Bewegungsfreiheit als die anglikanischen Geistlichen in den Neuenglandstaaten besitzen, die unter einer straffen Finanzkon-

trolle der SPG erst Rückfrage in London halten müssen, wenn sie ihre Arbeit auszuweiten wünschen.

Die Skepsis ist auch am Hofe schon weit vorgedrungen. Auf den Bericht des Jesuiten hin zweifelt die Prinzessin — und sie gibt tatsächlich die Stimmung des Hofes wieder — an echten Missionserfolgen. Nur über eine Arbeit an verlassenen Kindern sei in China ein Zuwachs der Gemeinden noch möglich. Die Chinesen seien echte Atheisten oder Deisten und darum wenig empfänglich für die christliche Botschaft. Den schon in der Tür stehenden Missionaren ruft die Prinzessin noch in ihrer lebhaften Art nach, sie wünsche ihnen, daß „sie viele gute Christen machen mögen“.

Bei dem Empfang im Palast des greisen Erzbischofs von Canterbury wird das seelsorgerlich-gütig gestimmte Gespräch auf die Jesuitenmission in Indien gelenkt. D. Wake warnt vor ihren Gegenmaßnahmen und erkennt dahinter Frankreich, das in Indien um diese Zeit noch eine stärkere Position als England einnimmt. Bei der Aufwartung bei der Duchesse de Kendal, die 20 Guineas für die Mission spendet, bringt diese das Gespräch auf das Ärgernis, das die indischen Christen einerseits an dem Luxus in Europa, anderseits an dem Hader der Konfessionen in Europa nehmen müssen. Aus den Reden des Prinzen von Wales, bei dem Lord Stanhope die Einführung übernommen hat, klingt bei aller Interessiertheit die Skepsis durch, die sich in die Frage zuspitzt, „ob noch welche bekehret würden“. Anders ist noch die Stimmung bei den drei älteren Prinzessinnen Anna, Amalie und Carolina, die im St. James -Palast beim König wohnen. Sie können sich noch des Missionars Ziegenbalg und seines tamulischen Begleiters Petri Maliappi erinnern und zeigen noch eine innere Anteilnahme am Missionswerk.

Mit den Hannoveranern ist tatsächlich ein neuer Geist eingezogen. Wie ganz anders konnte Böhme mit der Königin Anna vom Hause Stuart arbeiten, die für alle ökumenischen Aufgaben eine ganz unmittelbare und echte Teilnahme und Hilfsbereitschaft bewies. Jedenfalls haben die Empfänge am Hof den Missionaren und Francke in Halle gezeigt, woher der Wind weht und in welchem Ausmaß schon missionskritische Stimmen in der Öffentlichkeit vernehmlich werden.

Noch arbeiten die Missionsfreunde. Es gibt in London einflußreiche Persönlichkeiten, die entschieden für das Missionswerk und die ökumenische Zusammenarbeit eintreten. Der hallesche Hauslehrer Schwabbhäuser, der mit Baron von Königstreu aus Wien nach London zurückgekehrt ist, versorgt die lutherische Hof-

gemeinde laufend mit Nachrichten aus Halle und Indien. So bleibt eine gewisse ökumenische Atmosphäre selbst am Hof erhalten²⁵. Sir John Philipps, der wohl die Seele der SPCK ist, bittet die Missionare noch zu einem Abschiedessen, wobei er ihnen ihre Ernennung zu korrespondierenden Mitgliedern der Sozietät mitteilt und sie damit in ihren besonderen Schutz nimmt.

Es fehlt nicht an Berichten in englischen Zeitungen, die sich mit den Empfängen beschäftigen. Die Missionare stehen tatsächlich im vollen Licht des Öffentlichkeitsinteresses. Eine wirklich tragende Missionsgemeinde finden die Missionare aber nur in den drei lutherischen Gemeinden, in der Hofgemeinde St. James, in der deutschen Gemeinde in der Savoy und in der Dreieinigkeitsgemeinde in Trinity Lane. Hier werden laufend hohe Missionskollekten erreicht. Die SPCK beläßt es bei glanzvollen Empfängen in englischer Großzügigkeit und Vornehmheit, ohne zu einer allgemeinen Missionsspende aufzufordern.

In der öffentlichen Stimmung ist offensichtlich unter dem nivellierenden Einfluß des vordringenden Deismus das Interesse an ökumenischen Zielen — abgesehen vom rasch verfliegenen Reiz des Sensationellen — schon so zurückgegangen, daß die SPCK kaum noch auf sie einzuwirken wagt. Ziegenhagen stellt diese Tatsache in seinen Berichten nach Halle mit Verwunderung und Bedauern fest.

Und doch ergeht unmittelbar nach der Abreise der drei Missionare nach Indien an Francke eine Einladung zu einem Englandbesuch. Bei der Kargheit, die die Tagebuchaufzeichnungen Franckes charakterisiert, ist nicht mehr festzustellen, von welcher Seite diese Aufforderung ausgegangen ist²⁶. An sich ist der Gedanke einer Englandreise Franckes seit der Verbindung mit Ludolf öfters ventiliert worden. Bereits im Jahre 1705, als er Holland besucht, rechnen die Londoner Freunde auf Franckes Besuch in London. Als 1717 Francke zu seiner großen Reise nach Süddeutschland aufbricht, erörtert man vorher den Plan einer Englandfahrt. Allein die Rücksichtnahme auf die fortgeschrittene Jahreszeit läßt Francke davon Abstand nehmen.

Sollten die glanzvollen Empfänge der Missionare, wenn man auf den äußeren Rahmen sieht, den Gedanken nahegelegt haben, sie durch noch glanzvollere zu überbieten, bei denen Francke im Mittelpunkt steht? Hofft man damit den absinkenden Kräften, die auf die ökumenische Zusammenarbeit dringen, neuen Auftrieb in der Öffentlichkeit zu verschaffen?

Francke ist ein zu guter und kritischer Leser der empfangenen

Londoner Briefpost, als daß ihm der Glanz der Berichte die nackte Tatsache verschleiern könnte, daß in der SPCK nicht mehr das alte Feuer der ersten Liebe brennt. Zehn Jahre vorher ist es ganz anders gewesen. Da war man mit Leib und Seele dabei. Jetzt ist man schon recht förmlich geworden.

Ziegenhagens Einladung an Francke ist nach Potsdam weitergegeben worden, wo dieser sich zur Zeit am Königshof aufhält. Francke bespricht diese Einladung mit dem König und dann auch mit der Königin. Die Königin wünscht die Reise ein Jahr später, wenn „sie alle beisammen sind“.

Nach diesen Worten zu schließen, hat doch wohl der Plan bestanden, vor allem eine Begegnung mit dem englischen Königshaus herbeizuführen. Ein echt barocker Plan, die drei Könige von Dänemark, Preußen und England, die sich politisch nahestehen, kraft einer verbindenden großen Persönlichkeit in einem Schutzverhältnis gegenüber der Mission zu vereinigen! Der Gedanke konnte bestechen, eine „Heilige protestantische Allianz“ ins Leben zu rufen, um die Missionsidee und die ökumenische Arbeit zu fördern und vor allem wirksam gegenüber den aufklärerischen Stimmen das alte Christentum zu stützen.

Und doch ist eins deutlich zu erkennen. Bei aller inneren Zustimmung, die die Missionsarbeit in Indien bei Friedrich Wilhelm I. von Preußen und bei der Königin findet, halten sie sich von einer wirklichen Unterstützung fern. Größere Missionsgaben aus dem preußischen Königshaus sind nicht nachweisbar. Nur für die langen Kerle gibt der König Geld ins Ausland. Dabei schätzt Friedrich Wilhelm I. die ökumenische Arbeit Franckes und bittet in einem persönlichen Handschreiben, über alle wichtigen Vorgänge, vor allem über das Missionswerk in Indien, laufend unterrichtet zu werden. Auch Friedrich IV. von Dänemark zeigt Hemmungen. Er meidet geflissentlich jede offizielle Verbindung mit Halle und schiebt immer Verbindungsleute dazwischen, die in seinem Namen handeln. Georg I. von England empfängt buddhistische Mönche und jesuitische Missionare mit der gleichen höflichen Unverbindlichkeit wie die lutherischen Missionare, die er mit einer kleinen Höflichkeitsgabe abspeist. Der Empfang im Jahre 1725 ist auch der letzte, der im 18. Jahrhundert Missionare in London ins Schloß führen soll.

Francke aber kehrt von Potsdam nach Halle als kranker Mann heim. Ein Leiden bricht unterwegs auf, das sich zu einem chronischen Übel auswächst und innerhalb von zwei Jahren seinen Tod herbeiführen wird²⁷.

Die Englandpläne sind durchkreuzt. Was will ein kranker Mann, der vom Mai bis in den August hinein ausspannen muß, der sichtbar altert und mit seinen Kräften recht haushälterisch umgehen muß, in einem fremden Land, unter kritischen Ausländern?

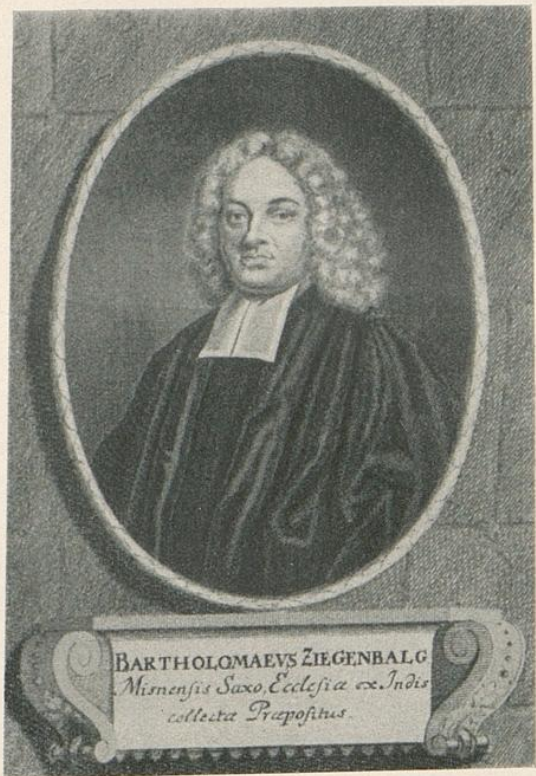
In dieser Zeit stirbt noch Franckes treuester Mitarbeiter Neubauer ganz plötzlich. Tieferschüttert ringt der Hallenser, der sich zu einer Brunnenkur nach Pölzig begeben hatte, eine Nacht hindurch um neue Freudigkeit. Er kehrt nach Halle mit der festen Überzeugung zurück, daß ihm Gott „einen neuen Periodum in seinem Werck schenken werde ...“

Die liegengebliebene Korrespondenz nach England wird wieder aufgenommen. Er bittet in einem Brief an den Londoner Bericht-erstatte der Halleschen Zeitung Martini, „der Societät nichts zu- zumuten, was ihr auf einige weise zu viel oder zu lästig erscheinen könnte. Was sie für sich und freywillig thun ..., das ist ein anderes, und dabey laß mans billig und weiß ihnen auch dafür nicht genug zu danken“. An Ziegenhagen schreibt er am gleichen Posttage: „Daß sich Sir John Philipps und Sir Daniel Roling so liebeich nach meinem Befinden erkundigt und daß auch die anderen, so von der Societät zugegen gewesen, gerne gehöret, daß ich vielleicht nach Engelland kommen möchte, ist mir zwar solcher unverdienter Liebe willen erquicklich, doch ist vor menschen Augen wohl probabler, daß ich Engelland nicht sehe, als daß ich es sehen werde ...“

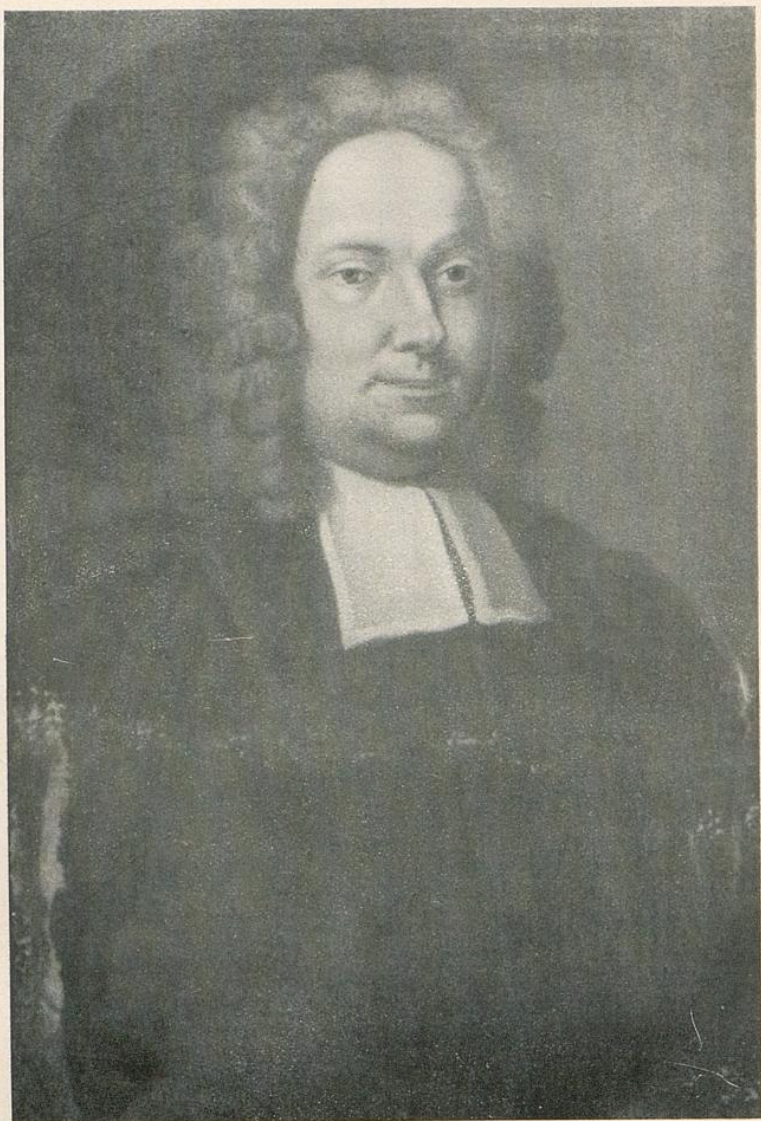
Franckes Methode ist deutlich zu erkennen: Keine Forderungen stellen, alles wachsen lassen, nicht mit Ansprüchen auftreten, sondern volle Freiwilligkeit in allen ökumenischen Beziehungen bevorzugen. Dieses elastische Arbeiten, bei dem er seine Zuversicht auf Gott setzt und nicht auf Menschen baut, soll sich Ziegenhagen aneignen, der über die Erscheinungen eines raschen Verfalls im englischen kirchlichen Leben herb werden und hart sprechen möchte.

Eine neue Periode des Werkes, wie sie Francke in Pölzig nach durchwachter und durchbeteter Nacht zur Gewißheit wurde, beginnt in Indien tatsächlich nach zwei Richtungen. Aus den ersten Briefen der neuen Missionare erkennt Francke, der seine volle Schaffenskraft nicht mehr erreichen sollte, daß der alte Geist Ziegenbalgs, des Pioniermissionars, wieder in Trankebar einzieht. Nach Ziegenbalgs Tod war vieles ins Hängen gekommen. Eine rasch einsetzende Blütezeit der Trankebar-Mission leuchtet wie ein heller Schein über Franckes beiden letzten Lebensjahren. In einem der beiden Indien geht es vorwärts.

Auch nach einer anderen Richtung beginnt in Indien ein Neu-



Bartholomäus Ziegenbalg,
Missionar in Ostindien



Magister Gründler,
Missionar in Ostindien

anfang. Durch eine eigenmächtige Tat setzt sich der deutsche Missionar Benjamin Schultze von der Trankebar-Mission ab. Der sprachlich hochbegabte, tatkräftige, unternehmungslustige, aber auch etwas unruhige, unbesonnene und für gemeinschaftliche Arbeit ungeeignete Missionar verläßt 1726 den Boden der dänischen Kolonie in Indien²⁸. Er wartet nicht einmal ab, bis sich die neuen Missionare eingelebt haben. Unerquickliche Auseinandersetzungen mit einem Mitarbeiter, der melancholisch und krankhaft mißtrauisch ist, wohl ein Opfer des mörderisch heißen Klimas und der Nervenüberlastung, aber auch unverständliche Entscheidungen in Kopenhagen haben Schultze fortgetrieben.

Er siedelt nach Madras über. Entweder will er ganz unmittelbar in den Dienst der SPCK treten oder an der Westküste Indiens unter den Thomaschristen wirken. Nun bleibt diese von einem echten missionarischen Drang beseelte, mit Energien geladene, an großen Zielsetzungen reiche, aber in ihrer Übereilung immer wieder unklug handelnde Persönlichkeit nach einer Orientierungsreise in der wichtigen englischen Stadt.

Zuerst kaum mit Hilfsmitteln ausgestattet, beginnt er hier eine Missionsarbeit. Er versteht es, in kurzer Zeit die Sympathie der dort lebenden englischen Familien zu gewinnen. Schon in Trankebar ist er eigene Wege geschritten. Schon dort hat er eine Charity-Schule errichtet, in der er heidnische Schulmeister anstellte. Die Kinder hinduistischer Familien hat er durch eine Vermittlung europäischen Wissens in eine christlich gesättigte Atmosphäre einzuführen versucht.

In Madras richtet er in seiner tamulischen Charity-Schule sofort den täglichen Englischunterricht ein. Damit verwirklicht er einen Wunschgedanken sowohl der Engländer wie vieler Inder. Nun konnte diese Schule den um Aufstiegsmöglichkeiten ihrer Söhne im englischen Kolonialdienst bemühten tamulischen Eltern etwas Verlockendes bieten. Die in der Stadt lebenden Engländer sichern sofort die finanzielle Grundlage auf großzügigste Weise.

In London läuft 1727 ein Antrag ein, ihn von der SPCK aus zu „salarieren“. Die Sozietät begrüßt die Einrichtung einer „englischen Station“ sofort lebhaft.²⁹ Seit rund fünfzehn Jahren trägt sie sich bereits mit diesem Lieblingsgedanken. Hat man dabei zuerst den Gedanken gehegt, auf solche Art das Missionswerk aus dem engen Rahmen einer Küstenmission im kleinen dänischen Gebiet in die Weite Indiens zu führen, so haben sich inzwischen die Pläne verlagert. Man denkt jetzt, 1727, weniger an eine ausgedehnte evangelistische Arbeit, die ihr Netz über Indien wirft. Man sucht —

typisch für das Nachlassen echter religiöser Kräfte — eine vorbildliche stationäre Schularbeit. Hier muß doch jedem Engländer in die Augen springen, daß Charity-Schulen für Eingeborene, die dort die englische Sprache lernen, für die ganze Kolonialpolitik einen Gewinn bedeuten. So wird die Übernahme Schultzes in den englischen Dienst mit einem Jahresgehalt von 60 Pfund im Zirkularbrief von 1728 als großer Fortschritt gefeiert. Man gewinnt neue Lust an der Missionssache.

Noch ein augenscheinlicher Erfolg ist zu verzeichnen. Nicht zuletzt durch die günstigen und wohlwollenden Berichte über Schultzes geschicktes Arbeiten, die aus Madrasser höchsten Regierungsstellen einlaufen, gewährt die Ostindische Handelskompanie auf den Antrag der SPCK überraschend schnell das Niederlassungsrecht der „dänischen Missionare“ in allen englisch verwalteten Gebieten Indiens.

Bei der missionsfeindlichen Haltung dieser Handelskompanie, die sich im 3. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts schon ganz unverhohlen ausspricht, ist das als ein großer Erfolg zu verbuchen. Er ist wohl den geschickt auf den Nützlichkeitsgesichtspunkt der Engländer zugeschnittenen Schulplänen Schultzes zuzuschreiben.

Als 1728 Schultze die Rückbeorderung nach Dänemark erhält, in der ihm eine Pfarrstelle im Holsteinischen angeboten wird, sieht er sich endgültig als englischen Missionar an und verzichtet auf einen Versorgungsanspruch durch Dänemark.

Durch die Eigenmächtigkeit Schultzes hat tatsächlich eine neue Periode in der ökumenischen Zusammenarbeit zwischen Halle und London begonnen. Die SPCK übernimmt — analog den Leistungen des dänischen Königs für die Missionsstationen im dänischen Gebiet — die Gehälter der mit ihrer Einwilligung im englischen Interessengebiet zu stationierenden „hallesch-dänischen Missionare“. Die Sozietät sorgt auch für ein Betriebskapital, um die Schul- und Gemeindegemeinschaft zu finanzieren. Es fehlt bei der englischen Großzügigkeit auch nicht an Geschenkartikeln für die Missionare und die indischen Gemeindeglieder. Selbst ausgesprochene Delikateß- und Weinsendungen für die Missionare werden auf den Weg gebracht. Man weiß, daß Männer, die in dem erschaffenden Klima Indiens ohne jeden Europaaurlaub ihr ganzes Leben hindurch arbeiten wollen, gewisse Reizmittel benötigen, um ihre Spannkraft zu behalten.

So kann August Hermann Francke, ehe er 1727 seine Augen schließt, noch erleben, wie sich die in der engen dänischen Handelskompanie begonnene, dort immer wieder auch bedrohte Missions-

arbeit in das Inland und von Madras aus an der Küste entlang ausweitet. Den nachfolgenden Geschlechtern aber soll das ein Zeichen werden zu einem größeren Aufbruch zur Mission, deren Anfänge in Indien, im Land der Religionen, verheißungsvoll in dem Missionswillen der aktivsten Laienkräfte der deutschen, dänischen und englischen Nation verankert bleiben³⁰.

Die relative Selbständigkeit der Arbeit der SPCK, die sich nach verschiedenen Tastversuchen auf Madras und Cuddalore konzentriert und sich später darin eigentlich erschöpft, erweist sich beim Heimgang August Hermann Franckes doch als recht wertvoll. Sie ermöglicht den schmerzlosen Übergang der eingespielten ökumenischen Zusammenarbeit auf eine neue Gemeinsamkeit mit Gotthilf August Francke. Am 1. Juli 1729 berichtet Ziegenhagen nach Halle, daß im letzten Zirkularschreiben der SPCK des Todes Franckes gedacht und bereits seine Nachfolgerschaft erwähnt worden sei³¹. Der Hofprediger ist sichtlich erleichtert, „denn sie war durch den Tod Franckes etwas scheu geworden“.

Die Konzentration der ökumenischen Zusammenarbeit auf Indien hat sich bewährt. Dabei hört der zwischenkirchliche Austausch nicht auf. Die Mission ist durchaus nicht das einzige Thema. Sir John Philipps vor allem nimmt alle Anregungen Halles begierig auf. Er veranlaßt die SPCK, sich Gedanken über eine Judenmission zu machen, wie sie Halle 1728 verwirklicht. Sir John Philipps bringt auch die englische Gefängnisseelsorge wohl erst richtig in Fluß. Über Ziegenhagen läßt er sich von Gotthilf August Francke beraten, der eine Zeit hindurch Zuchthausprediger in Halle gewesen ist. Die engste Bindung aber liegt in dem unmittelbaren Anteil der großen Sozietät an der Missionsarbeit dreier Nationen.

4. Die Auseinandersetzung mit dem Herrnhutertum in Pennsylvanien

Die ökumenische Zusammenarbeit mit London hat sich bis 1727 so eingespielt, daß selbst August Hermann Franckes Heimgang sie nicht in Frage stellt. Das indische Missionswerk entfaltet sich stetig. Konflikte, wie sie in der ersten Zeit über theologischen Fragen drohten, sind kaum noch zu erwarten. Vermag man mit diesem Resultat nicht zufrieden zu sein?

Was ist aber dann aus den weltweiten ökumenischen Gedanken

geworden, die H. W. Ludolf und A. W. Böhme mit ihrem Unversalkirchenbegriff ausgesprochen haben und die Franckes innerstem Willen entspringen? Ist auf sie stillschweigend verzichtet worden? Hat man sich mit der ökumenischen Arbeitsgemeinschaft in der Missionierung Indiens beruhigt, und gibt man sich mit einem losen und unverbindlichen zwischenkirchlichen Erfahrungsaustausch zufrieden? Gilt das Urteil, das Martin Schmidt in einer Studie über das Hallesche Waisenhaus und England im 18. Jahrhundert ausgesprochen hat, daß der hallesche Pietismus in einer Verkirchlichung endet²²? Werden wir diese Feststellung nicht auch auf die beiden großen englischen Sozietäten ausdehnen müssen, in denen sich die Laienaktivität der Kirche von England zusammengefunden hat?

Der Enthusiasmus entbehrt leicht der Garantie der Dauer. Wenn das Feuer der ersten Begeisterung erlischt, bleibt entweder eine tote Organisation zurück, oder es tritt eine echte Verkirchlichung ein. Von einer echten Verkirchlichung vermag man aber erst dann zu sprechen, wenn das, worum gekämpft worden ist, selbst zur Sache einer erwachten Kirche wird.

Es ist die Tragik dieses ersten unmittelbaren Aufbruches zur Ökumene, daß die Kirche, die in die Aufklärungszeit weithin ungeschützt und widerstandslos hineinschreitet, diese echten Anliegen einfach nicht aufzunehmen fähig gewesen ist. Der Sieg des halleschen Pietismus, der die Führerkräfte großer lutherischer Landeskirchen wie die der brandenburgisch-preußischen, der dänischen, der baltischen lutherischen und anderer kleinerer Kirchenkörper stellt, hat sich als trügerisch erwiesen.

Er hat nicht verhindern können, daß in diesen Kirchen früher oder später die Aufklärungsfrömmigkeit doch die Oberhand gewinnt. Die Aufklärungsmoral macht christliche Mission und Ökumene im Grunde überflüssig. Man begnügt sich mit dem scheinbar viel weiter greifenden Ideal des Kosmopolitismus.

Hat nicht der hallesche Pietismus in seinen Anfängen den Durchbruch der Aufklärung direkt gefördert? Seine weitgehende Offenheit für voraufklärerische Zielsetzungen, für die Reformpläne der Zeit haben doch diesen Sieg erleichtert, dieses oft kampflose Übergehen aus einer pietistischen in eine aufklärerische Geisteshaltung. Die Engigkeit pietistischer Frömmigkeitsausprägung, die später hervortritt, als sie sich notwendigerweise von der Aufklärung distanzieren mußte, um sich nicht selbst mit ihrer Bibelgläubigkeit aufzugeben, beschleunigt ohne Zweifel diesen Auflösungsprozeß.

In Halle wird das alles schnell deutlich. Nachdem die ersten tüchtigen Mitarbeiter alt geworden und ausgefallen sind, muß man in den Stiftungen in steigendem Maß über einen Mangel an einsatzfreudigen jungen Menschen klagen. Es wird immer schwerer, Ersatz für ausgefallene Mitarbeiter im sozialen, missionarischen und ökumenischen Dienst zu gewinnen. Francke muß oft lange suchen und sich viele Absagen gefallen lassen, ehe sich Männer finden, die bereit sind, innerhalb der Ökumene schwere Aufgaben zu übernehmen.

Die große Persönlichkeit August Hermann Franckes vermag zwar aller Verengung noch zu wehren. Unter seinem Nachfolger, seinem Sohn Gotthilf August Francke, gelingt das nicht mehr recht. In sich immer mehr verändernden Verhältnissen zieht sich der treue Verwalter eines großen Erbes darauf zurück, die Grundsätze seines Vaters zäh zu bewahren und eine traditionelle Linie einzuhalten, die den Erfordernissen der Zeit oft nicht mehr voll entspricht³³.

Der Wächter der ökumenischen Zusammenarbeit in London, der Hofprediger Ziegenhagen, ist ein guter Beobachter und scharfer Denker. Er schont Gotthilf August Francke nicht. Fünf Jahre nach August Hermann Franckes Tod bittet Ziegenhagen den zweiten Francke fast beschwörend, man solle doch in Halle jeden Studenten seine Zweifel frei aussprechen und keine Heuchelei aufkommen lassen³⁴. Man habe die Studenten nicht nur zum fleißigen Lernen, sondern vor allem zu deutlichem und gründlichem Denken anzu-leiten. Gewiß geraten sie dann auch in Zweifel. Aber das sei nur heilsam, nehme ihnen alle Selbstsicherheit und geistliche Über-spanntheit. Francke möge den Studenten ja jede Angst vor nach-teiligen Folgen nehmen, damit sie ihre dubia freimütig auszu-sprechen wagen. Er warnt davor, daß Lehrer mit Empfindlichkeit reagieren, wenn die kritische Jugend ihre Sätze nicht ohne weiteres annimmt. Nur nicht die Studenten dann verächtlich behandeln oder, was noch schlimmer ist, sie durch das Gewicht der eigenen Autorität zu erdrücken suchen³⁵.

Noch einmal setzt der Hofprediger im gleichen Jahr zu einer prinzipiellen Kritik am halleschen Studienbetrieb an. Er habe das Diarium des dritten Madraser Missionars Geister durchgeblättert, aber nichts gefunden, was ihn zu einem genauen Lesen hätte be-wegen können. Er habe auch bei anderen Missionaren, Hochschul-theologen, die sich wochenlang in seinem Hause aufgehalten haben, schon bemerken müssen, daß sie wohl erbaulich reden, aber nicht scharf und klar zu denken vermögen. Darum hätten sie auf die Dauer uninteressant und geradezu langweilig gewirkt. Auf ernste

selbständige und darum entsagungsvolle theologische Arbeit, die sich selbst keine Mühe spare, könne nicht verzichtet werden. Jede kirchliche Haltung, die nicht immer wieder vor dem Richterstuhl harter theologischer Besinnung erscheine, werde richtungslos. Anlässlich der Mitteilung vom Heimgang der Witwe August Hermann Franckes klagt Ziegenhagen am 30. April 1734: „Seit 1727 hat Halle viel guten Saltzes verloren.“

Die Kritik Ziegenhagens trifft ins Schwarze. Nur darf sie nicht einseitig genommen werden. Ziegenhagen hat im Sommer 1732 in Bad Pyrmont den zweiten Francke kennengelernt. Er hat es dem neuen Leiter in Halle nicht leicht gemacht. Gotthilf August Francke mußte nach Bad Pyrmont reisen, um den wichtigen Verbindungsmann in London überhaupt erst einmal persönlich sprechen zu können. Doch der Hofprediger hat bei dieser ersten Begegnung den neuen Mitleiter der Anstalten lieben und schätzen gelernt und schreibt rückblickend von London an ihn: „Ich flehe zu Gott, daß er den in Ihnen gewirkten lauterer Sinn und guten Mut ferner stärken und Ihnen bey so mancher verhaßten opposition zu großem Segen seiner gemeine gedeihen lassen wolle.“

Aus dem von Ziegenhagen hart, aber richtig beurteilten theologischen Studienbetrieb sind bis Mitte des Jahrhunderts doch noch zahlreiche hervorragend tüchtige Pastoren hervorgegangen, nicht zuletzt auch eine Reihe indischer Missionare und amerikanischer Geistlicher, deren Leistungen heute noch Bewunderung erregen. Auch die andere Tatsache gibt zu denken, daß die Aufklärungsfrömmigkeit erst im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts, nach des zweiten Francke Tod, in der breiten Gemeindeglaubigkeit zur Auswirkung gelangen konnte, und dann nicht einmal in vollem Umfang. Pietisten und Altgläubige im Verein haben Verteidigungsstellungen gebildet, die von den Fluten der Aufklärung nicht unterspült werden konnten, ganz abgesehen von Württemberg, wo der Einbruch der konsequenten Aufklärungsfrömmigkeit abgewehrt wurde.

Darin hat Ziegenhagen aber recht gesehen, daß die erste große ökumenische Begeisterung abgeklungen ist. In dem Jahr, in dem er sich mit dem zweiten Francke ausgesprochen hat, wird es ihm ganz deutlich. Er erlebt, wie sich die Herrnhuter Brüdergemeinde plötzlich mit frischen, scheinbar unerschöpflichen Kräften in die ökumenische Arbeit einschaltet und dort mit dem Anspruch auftritt, die Einheit der Kinder Gottes herbeizuführen, wo sich der hallesche Pietismus in drei Jahrzehnten mühsamer und geduldiger Kleinarbeit bemüht hat, dazu die Vorbedingungen zu schaffen.

Überall tauchen die „Streiter“ und „Pilger“ Herrnhuts auf. Im Jahre 1724 ist der hallesche Pietismus im Dom zu Reval eingezogen, in der Hauptstadt Estlands. Damit gelangt die Kirchenführung des Landes in seine Hand. Später gelingt es dem halleschen Pietismus, wenn auch nicht vollständig, in den schwedischen Kurlanden, vor allem unter den Letten, ebenfalls zum Zug zu kommen. Es gehört in den Ostseeprovinzen nunmehr zur festen Tradition bei den kinderreichen Predigerfamilien und den bekannten baltischen Adels-häusern, die Söhne nach Halle zu geben.

In diese Domäne des halleschen Pietismus dringen die Herrnhuter ein³⁶. Zinzendorf selbst begibt sich in die Ostseeprovinzen und findet großen Anklang unter vielen, die bisher zu Halle gestanden haben. Es kommt hier zu scharfen Auseinandersetzungen zwischen beiden Frömmigkeitsausprägungen.

Überall finden sich die Herrnhuter. Selbst nach Asien ziehen sie, landen auf Ceylon, und schließlich gründen sie sogar im alten Missionszentrum Indiens, in dem kleinen Städtchen Trankebar, eine eigene Niederlassung, einen Brüdergarten, als ob in dem weiten Indien nicht noch andere echte Missionsanfänge möglich wären, auf die nicht der Verdacht eines Parallelunternehmens fällt.

Es ist menschlich verständlich, daß der hallesche Pietismus diesen Aufbruch des Herrnhutertums zur Ökumene, noch dazu in all der Unbekümmertheit, in der das geschieht, zuerst als einen Prozeß des Eindringens ansehen mußte. Das konnte angesichts der Tatsache, daß die Herrnhuter überall dort erscheinen, wo Halle schon Beziehungen angeknüpft und die schwierige Pionierarbeit geleistet hatte, nur verstimmend wirken.

Auf die Nachricht von Zinzendorfs theologischem Examen in Stralsund schreibt Ziegenhagen in einem Brief vom 29. November 1734 nach Halle³⁷. „Aber laufen, wenn man nicht gesandt wird, predigen, wenn man keinen Beruf dazu hat, sondern durch Verstellung sich eindringen scheint dem Sinn der Apostel keineswegs gemäß zu sein. Und wenn Graf Z. doch glaubet, daß den Kindern Gottes dadurch geholfen sei, daß ein jeder nach seinem selbsteigenen Gefallen und Urteil sich unterwinde, Lehrer zu sein, so kann ich mir von seiner Einsicht und Beschaffenheit der Kirche und ihrer Verbesserung keine sonderlichen Gedancken formieren.“

Und doch hat Ziegenhagen in dieser scharfen Formulierung nicht sein letztes Urteil über Herrnhut abgegeben. Es kommt im Januar des Jahres 1735 auf dem Boden Londons zu einer persönlichen Begegnung zwischen Ziegenhagen und Spangenberg, dem jungen Mitarbeiter und späteren Nachfolger Zinzendorfs. Darüber berich-

tet Ziegenhagen nach Halle. „Es ist mir ein großes Leiden, daß dieser junge, frische, geschickte und, so viel man abnehmen kan, redliche Mann um einer so geringen Ursache willen (in Halle) ausgeschieden worden ist, der doch der Kirche Christi sehr ersprießliche Dienste leisten könnte. Es sind der geschickten und treuen Arbeiter im Weinberge des Herrn nur sehr wenige, daher ist ja der Verlust eines einzigen schon sehr considerable zu achten.“ Wenn Halle mit diesem Mann Geduld gehabt hätte, wie er es schon in seiner Kritik über den halleschen Studienbetrieb gefordert habe, wäre er zu halten gewesen!

Der tiefe Schmerz über die Entwicklung der Dinge in Halle bricht wieder durch. Tagelang liegt es Ziegenhagen quälend auf dem Gemüt. Er ahnt, daß hier bei den Herrnhutern etwas aufgebrochen ist, was Beachtung verdient, und darum beschließt er seinen Brief: „Ihnen hinderlich zu seyn, ist mir bedenklich. Die Wege Gottes gehen verborgen, daß man deswegen auf sein Hut seyn muß, um nicht anzustoßen.“

Ziegenhagen, der um der ökumenischen Sache willen auf ehrenvolle Berufungen in führende Ämter seiner deutschen Heimat verzichtet und sich wie Böhme vor ihm in diesem Dienst verzehrt, spürt in der Begegnung mit Spangenberg, daß die Glut des alten Pietismus, der Geist der ersten Generation, die sich um August Hermann Francke scharte, in Herrnhut eine neue Heimstätte gefunden hat. Hier sieht er den alten Geist in neuen Formen aufbrechen.

In Spangenberg, dem hervorragenden Glied der Brüdergemeine, ist das Gemeinschaftssehen des alten Pietismus und des Separatismus lebendig. Dieser Mann verkörpert Herrnhut in seiner Zeugenfreudigkeit und seinem Opferwillen. Er zeigt die Ortsstatuten Herrnhuts vom 12. Mai 1727³⁸. „Herrnhut soll in beständiger Liebe mit allen Kindern Gottes in allen Religionen (gemeint Konfessionen) stehen, kein Beurteilen, keinen Zank oder Ungebührlichkeiten gegen Andersgesinnte vornehmen.“ Wird hier nicht auch auf das Phantom einer äußeren Kirchenunion verzichtet? „Unser Herr hat uns nicht geboten, die Menschen zu einem Kultuswechsel zu veranlassen, sondern dazu, daß sie ihre Ansichten, ihren Zustand und ihren Glauben ändern und daß sie sich bereit machen, an Seinem Verdienst und an der Wiedergeburt des inneren Menschen teilzunehmen.“

Die Herrnhuter wissen nicht nur um die Abgründe konfessioneller Polemik mit ihren verhängnisvollen religiösen und politischen Folgen. In der Vielheit der Konfessionen finden sie die gnädige Herablassung Gottes, auf vielerlei Weise die Menschenherzen zu sich zu

locken. In jeder Konfession liege ein Kleinod verborgen. Dabei sind die Herrnhuter keine religiösen Relativisten. Sie wissen um die Mitte des Glaubens, daß nur arme Sünder selig werden und daß die Lutherische Rechtfertigungslehre diese Wahrheit und den Kern der Heiligen Schrift ausspricht. Nach Zinzendorfs Worten ist in der lutherischen Kirche der Anfang der Wiederherstellung des Evangeliums geschehen. Der Graf will immer bei der Augsburger Konfession bleiben. Die Erkenntnis Luthers gilt auch hier: Geistliches Leben gibt es niemals abstrakt, nur in den konkreten geschichtlichen Formen der Konfessionen.

Die Kinder Gottes sind nach der Auffassung der Herrnhuter über alle Konfessionen verstreut. Aber es gilt, die zerstreuten Kinder, die sich schon eins sind, zusammenzubringen. Werden nicht die „Streiter“ durch die halbe Welt gesandt, „um gleichgesinnte Christen aufzusuchen und sich mit ihnen auf den Heiland zu verbinden“?

Die ganze soziale, missionarische und ökumenische Aktivität des alten Halle bricht hier wieder auf! Und das sind doch alles keine neuen Gedanken, die Herrnhut erst erweckt hätte! Diese Überzeugung wird doch im halleschen Pietismus bereits drei Jahrzehnte in der ökumenischen Zusammenarbeit erfolgreich praktiziert.

Zinzendorf will in der Missionspraxis doch auch nichts anderes, als was zusammen mit den Hallensern die alten Mitglieder der SPCK und der leidenschaftliche alte Recke D. Tenison von den indischen Missionaren fordern: die Heiden zu Jüngern Jesu machen, sie aber vor dem Ballast des europäischen Kirchenwesens bewahren. Zinzendorf möchte, daß man den Heiden Auszüge aus „Luthers herzhaften Reden“ vorlese, aber ohne den Namen zu erwähnen. Es sind „keine neuen Nebensekten zu machen“, „neue Samariterkirchen zu errichten“. Die Schuld und Tragik des europäischen Konfessionalismus versucht doch auch Zinzendorf den Heiden zu ersparen. „Es jammert mich sehr“, äußert Zinzendorf, „wenn ich sehen muß, daß die armen Heiden wieder zu Sektierern werden sollen, daß man ihnen die Kirchen wieder aufputzt und sie fragt, von welchen der christlichen Religionen sie sind.“

Das sind doch keine neuen Sätze! Hier steht Zinzendorf in einer klaren Traditionslinie. Auch die „Erstlingsidee“ ist bei dem Grafen nicht als originell anzusprechen³⁰. Sie ist im halleschen Pietismus von Anfang an vorhanden und lebt in ihm. Wenn Zinzendorf von der Überzeugung beseelt ist, daß der Hl. Geist bereits in allen Völkern Corneliusseelen vorbereitet hat, die nur auf die Boten des Evangeliums warten, so hat vor ihm August Hermann Francke

seiner Anstaltsgemeinde, zu der sechs Jahre auch der Knabe Ludwig von Zinzendorf gehörte, aber auch dem weiteren Freundeskreis, unermüdlich solche Berichte von Corneliusseelen vorgelegt.

Die ganze Freude und die Sorgfalt, mit der jeder Besuch oder jeder beginnende Briefwechsel mit einem Italiener, Schweizer, Franzosen, Engländer, Amerikaner, Holländer, Dänen, Norweger, Schweden, Finnen, Russen, Polen, Tschechen, Siebenbürger und anderen Vertretern der verschiedensten Nationen im Tagebuch Franckes verzeichnet werden, ist insgeheim von dieser Erstlingsidee beherrscht. Als im Jahre 1717 die Juden Halles gemeinsam mit einer Jüdin aus Jerusalem das Hallesche Waisenhaus besuchen, das „neue Jerusalem“, um dort jüdische Waisenkinder unterzubringen, werden weitgehende Hoffnungen bei Francke wach. Sie bleiben so fest und verdichten sich so stark, bis sie im Jahre 1728 durch die Eröffnung einer Juden-Mission ihre Krönung finden. Überall hofft Francke, Erstlinge zu gewinnen, die einmal als Träger und Erreger einer Evangeliumsbevægung bzw. einer Erweckung Scharen nach sich ziehen und einen Anfang in ihrem Volk setzen.

Der ganze Gedanke eines „Institutum nationum“ bei Francke ist von der „Erstlingsidee“ her zu verstehen. Bei Zinzendorf finden wir die gleiche Überzeugung. Er gibt seinen Brüdern den Rat, „mit gläubiger Geduld nachzuspüren, ob auch bei dem und jenem der Heilige Geist sein Werk angefangen habe“.

Wenn Zinzendorf dann zu der Folgerung schreitet, man solle darum „an keinem Heiden direkt arbeiten, in dem man nicht eine glückliche Disposition zu einem rechtschaffenen Wesen findet, weil es eben Leute wie Cornelius und der Kämmerer aus dem Mohrenland sind, zu denen Jesus seine Boten schickt, so hat hier der Graf genial unbekümmert eine Weisung gegeben, die zeigt, wie stark er in seinem ganzen ökumenischen und missionarischen Denken von Halle abhängig ist.

Die Kirchen- und Missionsgeschichte hat bisher Zinzendorf einseitig als die große ökumenische Persönlichkeit mit überraschend neuen Gedanken gefeiert. Mit der immer besseren Kenntnis der entscheidenden inneren Vorgänge im Altpietismus korrigiert sich dieses Urteil von selbst.

Ziegenhagen hat bei Spangenberg, dem Interpreten Zinzendorfscher Grundüberzeugungen, das geistliche Erbe Halles erkannt. Das ist doch Geist von Halles Geist. Im Herrnhutertum brennt das Feuer der ersten Liebe. Hier zeigt sich die Fülle an Mitarbeitern, die in Halle bereits bitter fehlen. Die Herrnhuter müssen ihre Wege gehen. Niemand wird sie in ihrem elementaren Drang, in die Welt

auszuschwärmen und auf den gleichen Straßen zu ziehen, wo die halleschen Boten wandern, hindern können. Sturzbäche, die sich donnernd und schäumend von den Bergen in die Täler hinabergießen, kann man nicht auffangen.

„Den Herrnhutern hinderlich zu sein ist mir bedenklich. Die Wege Gottes gehen verborgen, daß man deswegen auf der Hut sein muß, um nicht anzustoßen.“ Nicht ohne Bedacht wird Ziegenhagen das Wortspiel: Herrnhut — auf der Hut sein — benutzt haben. Kleinlich, gehässig vermag Ziegenhagen der Brüdergemeine gegenüber nicht zu handeln⁴⁰. Daß die Auseinandersetzung zwischen Halle und Herrnhut eine gewisse Nervosität zeigt, kann nicht geleugnet werden. Die Brüdergemeine erregt in ihrer „Pubertätszeit“, in der sogenannten „Sichtungszeit“, manchen berechtigten Widerspruch. Sie hat ihre schwere Krise nicht allein von innen her überwunden. Der heilsame Zwang durch scharfe Kritiker, die auf die Dauer nicht zu ignorieren sind, hat ohne Zweifel mitgeholfen, daß die eigene Besinnung einsetzt.

Alle Abwehr gegenüber dem Herrnhutertum, die der kirchliche Pietismus im ganzen 18. Jahrhundert zeigt, steht unter dem Gesichtspunkt, seinen Einbruch, noch dazu in dem unreifen Zustand der Sichtungszeit, in die eigenen Gemeinden zu verhindern, nicht aber seine Gemeindebildung und seine Missionsarbeit, wenn sie nicht in die eigene — wie in Trankebar — einfällt, unmöglich zu machen⁴¹.

In diesem Fall aber wehrt Ziegenhagen und der mit ihm eng befreundete große englische Erweckungsprediger George Whitefield, der Mitarbeiter John Wesleys, das Herrnhutertum entschlossen ab.

Am tragischsten spitzen sich die Gegensätze und Zusammenstöße in Pennsylvanien zu. Ziegenhagen ist nach dem Heimgang Böhmers sehr schnell in das Vertrauen hineingewachsen, das diesen mit den deutschen Pfälzergemeinden in Amerika, vor allem in Pennsylvanien, verbunden hat. Hier haben die Bemühungen August Hermann Franckes schon vor 1700 eingesetzt. In den armen Gemeinden, die sich bei dem bitteren Mangel an Geistlichen mit dem System der Vorleser in ihren gottesdienstlichen Zusammenkünften behelfen müssen, haben die Namen Halle und Ziegenhagen einen hohen Klang. Hierhin blicken sie voller Vertrauen. Unermüdlich wiederholen sie ihre Bitten um Prediger und reichen ihre Gesuche über Ziegenhagen nach Halle.

Doch der empfindliche Mangel an jungen Theologen, die sich für eine Pionierarbeit mit viel Arbeit, wenig Gehalt und noch weniger

äußeren Ehren bereitfinden, läßt Halle nicht vorwärtskommen. In den halleschen Akten ist ein Trostbrief Ziegenhagens aufbewahrt. Darin muntert er den tief entmutigten zweiten Francke mit Worten seines Vaters wieder auf. Über all den bitteren Erfahrungen an Männern, die sich aus Bequemlichkeit und Opferscheu der Mitarbeit entziehen, ist tatsächlich Gotthilf August Francke dem Verzagen nahe gewesen.

Schließlich gelingt es, Kollektenträge für die pennsylvanischen Gemeinden flüssig zu machen. Aus diesen Fonds werden nun die Reisekosten und die Gehälter der nach Amerika auszusendenden Geistlichen für eine erste Übergangszeit auf dem neuen Arbeitsfeld garantiert. Das Wagnis bleibt auch jetzt bestehen, daß sich Pfarrer und Gemeinden ohne jede obrigkeitliche Unterstützung, rein um Wort und Sakrament gesammelt, ihr eigenes Kirchenwesen selbst aufzubauen und zu erhalten haben.

Man atmet in Halle auf, als man im Jahre 1742 zur Aussendung des ersten lutherischen Pfarrers für die pennsylvanischen Gemeinden in Philadelphia, Neu-Providence und Neu-Hannover zu schreiten vermag. Heinrich Melchior Mühlenberg, der erste Sendbote Halles nach Pennsylvanien, besucht Ziegenhagen in London und begibt sich in Amerika zuerst zu den in Georgia angesiedelten Salzburger⁴². Ihr hallescher Pfarrer soll ihm die ersten ungewohnten Schritte in den völlig neuen Verhältnissen erleichtern helfen. Aber bald eilt Mühlenberg auf alarmierende Nachrichten hin nach Pennsylvanien.

Was ist geschehen? Zinzendorf hat am 28. September 1741 seine zweite amerikanische Reise von London aus angetreten. Ende November langt der Graf in New York an. Von dort reist er nach Philadelphia, der Hauptstadt von Pennsylvanien. Am Delaware-Fluß siedeln bereits kleine Gruppen der Herrnhuter⁴³. Der Graf hat von Pennsylvanien, dem Land der Religionsfreiheit, der Zufluchtsstätte vieler in Europa bedrängter Christen, wohl nur ideale Vorstellungen gehegt und die wirkliche Situation bei seiner Abreise nicht einmal geahnt. Und nun studiert er mit Entsetzen die abschreckenden Zustände religiöser Zerrissenheit, den ganzen Wirrwarr der kirchlichen und religiösen Verhältnisse eines Landes, in dem jedes Kirchentum und Sektenwesen wild wuchern darf.

Die Lage ist notvoll genug. Wer religiöses Leben sucht, ist hier sofort in der Gefahr, einer Sekte zu verfallen, die mit sektiererischer Intoleranz alle verwirft, die nicht in der eigenen Versammlung sitzen. Noch notvoller ist die kirchliche Indifferenz der großen Masse, die infolge der kirchlichen Vernachlässigung die „penn-

sylvanische Religion“, d. h. die völlige religiöse Gleichgültigkeit, angenommen hat. Wer sich noch zu einer der beiden großen Konfessionskirchen hält, klammert sich damit an die in der Fremde besonders heißgeliebten Erinnerungen an die ganze Atmosphäre der alten Heimatkirche. Hier ist man von vornherein mit einem starken Mißtrauen gegen alles erfüllt, was gegenüber dem Gottesdienst der Väter und Vorväter bis in die liturgischen Formen hinein als Neuerung erscheint.

Es ist auch zu bedenken, daß bei dem Mangel an Pfarrern das Hauschristentum das volle Erbe der kirchlichen Verkündigung in ihrer Weite und Tiefe nicht festhalten konnte. Eine gewisse Engigkeit mußte notwendigerweise eintreten. Eine Kirche vermag auf die Dauer, vor allem in neuen und ungewöhnlichen Verhältnissen, der Theologie nicht zu entbehren, ohne irgendwie der Eintönigkeit zu verfallen.

Angesichts dieses harten Nebeneinanders von Kirchen und Sekten, von kirchlicher Indifferenz und sektiererischer Intoleranz, von gut kirchlicher Festigkeit und frommer Verstiegenheit beschließt Zinzendorf, unter Ablegung seines Grafentitels sich der kirchlichen Not des Landes anzunehmen.

Seit seinem Stralsunder Rechtgläubigkeitsexamen darf sich Zinzendorf auf seinen geistlichen Stand berufen. Er bietet sich zuerst der verwaisten lutherischen Gemeinde zu Philadelphia, dann anderen lutherischen Gemeinden als Pfarrer an. Es ist der Fehler dieser Gemeinden gewesen, daß sie Zinzendorfs Anerbieten überhaupt angenommen haben, obwohl ihnen bereits ein lutherischer Pfarrer aus Halle angekündigt worden war. Und doch, wer kann es ihnen verdenken, einen Mann wie Zinzendorf nicht ziehen lassen zu wollen? Bald aber überläßt Zinzendorf die Funktionen in Philadelphia einer von ihm eingesetzten Persönlichkeit, deren Fragwürdigkeit er nicht erkannt hat. In Tulpehocken entgegnet Zinzendorf auf die Frage, ob er dieser Gemeinde aus Halle einen Prediger versorgen oder wenigstens einen Rat in dieser Sache geben könne, es habe keine Schwierigkeit, er korrespondiere mit Halle. Diese Antwort mußte Mißverständnisse und später Argwohn erwecken, obwohl Zinzendorf tatsächlich nichts anderes im Sinn hatte, als was auch Halle erstrebt hat: die armen Gemeinden endlich mit Predigern zu versehen und eine deutsche lutherische Kirche zu gründen. Er tat es eben doch nicht im Einverständnis mit Halle, sondern auf den Ruf hin, den er persönlich in seinem Herzen vernommen hatte.

Zinzendorf setzt überall Männer seines Vertrauens als lutherische

Pastoren ein und beansprucht eine Oberaufsicht und Leitungsbefugnis über alle lutherischen Gemeinden und ihre Prediger. Genial sorglos verfährt der Graf. Er schützt sich nicht vor Mißverständnissen. Dabei hat er immer wieder Gelegenheit festzustellen, daß die zahlreichen Pamphlete, die man in Deutschland gegen ihn und gegen Herrnhut geschrieben und gedruckt hat, ihm bereits auf die entlegensten Blockhäuser und Waldstationen vorausgeeilt sind.

Es muß Zinzendorf voll zugestanden werden, daß er den von ihm eingesetzten „Pastoren“ die strenge Anweisung gegeben hat, sich an die lutherische Kirchenordnung zu halten. Leider hat sich unter diesen von Zinzendorf berufenen Männern keiner durch Frömmigkeit und Leistungen wirklich legitimieren können. Der Graf selbst gibt Luthers Kleinen Katechismus mit Erklärungen heraus. Sein persönliches Bekenntnis zum Luthertum ist klar und eindeutig.

Aber schon die Tatsache, daß Zinzendorf als das eigentliche Haupt der europäischen Brüdergemeine die Oberaufsicht über die lutherischen Gemeinden an sich genommen hat, mußte Spannungen erzeugen. Man kann nicht seine geistige Heimat in der Brüderkirche haben und zugleich in einer vernachlässigten, aber in ihrer Hilflosigkeit besonders mißtrauisch gewordenen Kirche amtieren, die sich durch einen gesteigerten Argwohn vor Überfremdung zu sichern sucht⁴⁴.

Es gehört zur unvergänglichen Größe der Brüdergemeine, daß das Gefühl ihrer besonderen Sendung sie so durchdringt, daß alles an ihr ganz ungekünstelt und echt herrnhutisch ist. Zinzendorf, den allein schon eine gehässige Gegenpropaganda zum Haupt einer Sonderkirche gestempelt hat, um damit Mißtrauen zu säen, möchte zugleich lutherischer Kirchenführer und in dritter Funktion zur gleichen Zeit auch die ökumenische Persönlichkeit sein, die die Zersplitterung und Uneinigkeit der pennsylvanischen Christen durch eine ökumenische Generalkonferenz aller deutschen Kirchen und Sekten zu beenden sucht.

Und doch greift diese dreifache Rolle als Führer der Brüderkirche, als Leiter der lutherischen Pfälzerkirche und als Vorsitzender einer schon vor seinem Erscheinen geplanten ökumenischen Generalkonferenz über alle Möglichkeiten weit hinaus, die selbst einer genialen religiösen Persönlichkeit gegeben sind. Seine übersprühende Originalität und Unbekümmertheit hat doch zugleich zu viele Angriffsflächen geboten.

So mußte der warmherzige Versuch Zinzendorfs, den Ausgleich der religiösen Gegensätze zu erreichen, scheitern. Nur in kleinem Maßstab gelingt es Ende des Jahres 1742, eine Gemeinde aus Herrn-

huten, Lutheranern, Reformierten und Täufern zu gründen, der Zinzendorf den Namen Bethlehem gegeben hat. Ist es nicht doch das letzte Ziel des Grafen gewesen? „Wenn lutherische und reformierte Kirche sich vereinigen, wenn genug Gotteskinder in beiden, daß sie nicht unterdrückt werden können, werden die kleinen Gemeinschaften sich anschließen können.“ In Bethlehem ist Christus geboren. Sollte vielleicht im pennsylvanischen Bethlehem in einer armen Krippe die neue Kirche noch schwach und hilflos liegen? *Nomen est omen!*

Alle diese Umstände mußten das Mißtrauen der lutherischen Kirchengruppe herausfordern, auch wenn der Graf in der Wahl seiner lutherischen Unterpfarrer eine glücklichere Hand gehabt hätte. Conrad Weiser, dem anerkannten Führer der Pfälzer, sind die Einfälle seines verehrten Grafen schließlich, wie er in einer drastischen Art gesagt hat, zu geschwind und oft zu regellos gewesen. So hat er ihm schließlich die Gefolgschaft versagt. Er ist dann wohl einer der Männer gewesen, die jene geschlossene Abwehrfront gebildet haben, an der die Kirchenpläne Zinzendorfs mit gescheitert sind⁴⁵. So festigt sich, nicht zuletzt durch die fehlgeschlagenen Versuche des Grafen beschleunigt, die deutsche lutherische Kirche in Pennsylvanien. Sie verdankt ihm aber in kritischster Zeit, wo alles auseinanderzulaufen drohte, entscheidenden geistlichen Auftrieb. Ist doch durch Zinzendorfs Predigt am Palmsonntag in Philadelphia eine nachhaltige und weiterwirkende Erweckung in der lutherischen Gemeinde dieser Stadt entstanden! Mühlenberg stellt nach dem herrnhutischen Zwischenspiel schnell wieder die Verbindung mit Halle her, die noch lange fortbesteht. Daß die konfessionelle Befestigung der Lutheraner gerade im Gegensatz zu den ökumenischen Tendenzen des Grafen erfolgt sei, ist wohl zuviel gesagt. Denn die Pastoren, die nun von Halle aus nach Pennsylvanien ziehen, sind lutherische Theologen, aber zugleich auch durch den ökumenischen Geist Franckes geformt, der unter dem Sohn kein engerer ist als der Herrnhuts!

Bei aller Leidenschaftlichkeit, die sich bei Zinzendorfs ökumenischem Experiment in Pennsylvanien auf allen beteiligten Seiten zeigt, ist zuletzt hier wie dort der ökumenische Geist nicht preisgegeben worden. Die deutsche lutherische Kirche hat in den nächsten Jahrzehnten und weit darüber hinaus alle Hände voll zu tun, ihre eigenen Gemeinden genügend zu betreuen, und vermag in den Verhältnissen, die dem amerikanischen Befreiungskrieg mit seinem Kriegselend zutreiben, als arme Diasporakirche keine ökumenische Aktivität zu entfalten. Die Keime zur sozialen, missionarischen und

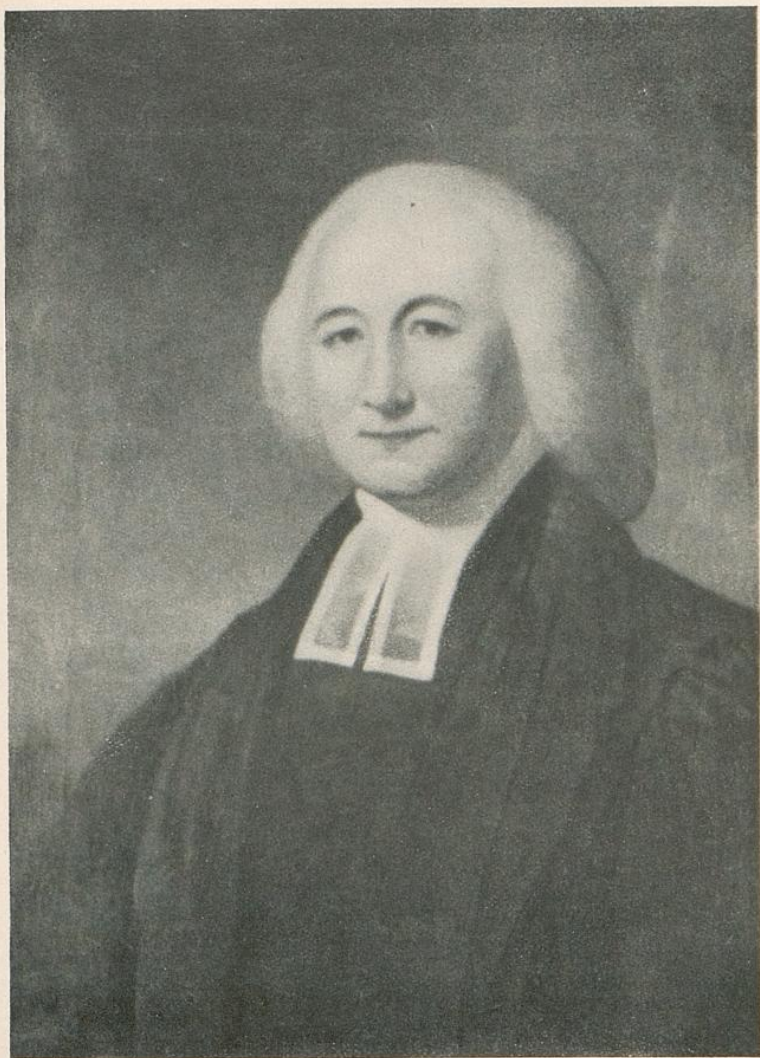
ökumenischen Aktivität bleiben aber im lutherischen Kirchenkörper erhalten. Die spätere Entwicklung, die bis zur Gegenwart reicht, hat den Beweis geliefert, daß sie nicht nur bewahrt, sondern auch in einer achtunggebietenden Breite hervorgebrochen und entfaltet worden sind.

Was Zinzendorf im Nu und schnell zu verwirklichen suchte, ist in langsamem Prozeß mit einer echt halleschen Behutsamkeit, Geduld und Selbstbescheidung doch zur Frucht ausgewachsen.

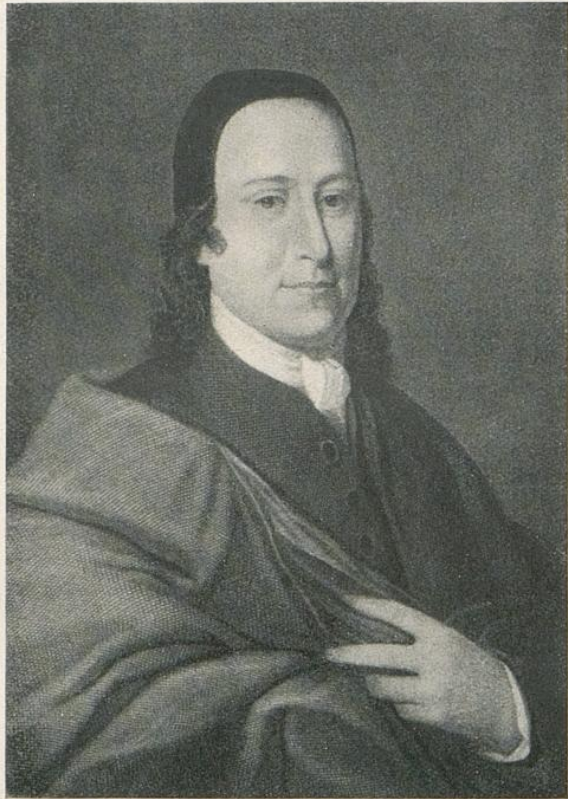
Anders ist die Situation in London. Ziegenhagen hat den Aufbruch der Erweckungskräfte im Methodismus aus unmittelbarer Nähe beobachten und durch seine Freundschaft mit George Whitefield noch besser würdigen können⁴⁶. Er hat sehen dürfen, wie in die tote Kirche von England neues Leben einflutet. Während in Deutschland in den gläubigen Kreisen eine wachsende Müdigkeit angesichts der sich immer weiter ausbreitenden und verflachenden Populäraufklärung und -frömmigkeit um sich greift, wird der lutherische Hofprediger Zeuge einer beginnenden Überwindung der Aufklärung in England.

Ziegenhagen hat die nach Indien ausziehenden Missionare, die in London ihren traditionellen längeren Aufenthalt nehmen, in die Massenversammlungen der Methodisten geführt. Während die Brüderkirche in England bereits ein Inseldasein abseits der großen Entwicklungsphasen führt, zeigt sich hier neues Leben. „Die Wege Gottes gehen verborgen, daß man auf der Hut sein muß.“ Die indischen Missionare nehmen diese Verheißung mit in die Hitze ihres missionarischen Alltags. Durch Nordamerika läuft bereits die große Erweckungswelle, die dort den großen Aufschwung der evangelischen Kirchen einleitet. Unter den nach Indien ziehenden Kolonialbeamten und Militärpersonen finden sich in wachsender Zahl Männer, die wieder ihren christlichen Glauben ganz ernst nehmen und in heidnischer Umgebung bewähren. Sie werden überraschend schnell Freunde der halleschen Missionare, stützen und fördern ihr Werk.

Als der Methodismus selbst zur Missionstat schreitet, fragen seine ersten Sendboten bei der lichtvollsten unter den halleschen Missionarsgestalten, bei Christian Friedrich Schwartz, dem Königspriester von Tanjore, nach einer Arbeitsmöglichkeit unter den Heiden an! Wie ein Heiliger ist gerade diese Missionarspersönlichkeit unter den Engländern geliebt und verehrt worden. Auch die evangelikalen Kreise, die eine Neubelebung der Kirche von England herbeiführen und die alten Gesellschaften aus einem schläfrigen Dasein in eine übervolle Arbeit zurückrufen, wissen sich durch das



Heinrich Melchior Mühlberg,
Organisator der lutherischen Kirchen in Pennsylvanien
und in den benachbarten Staaten



Graf Nikolaus Ludwig von Zinzendorf

Vorbild der halleschen Mission, durch viele persönliche Fäden mit ihr verbunden, auf das Missionsfeld gewiesen. So hat der hallesche Pietismus in England bis in die Zeit seines eigenen Erlahmens seine zwischenkirchliche ökumenische Aufgabe erfüllt.

Das überkirchliche Ziel einer Einheit der Kinder Gottes, nicht einer Union der Kirchen, ist zurückgetreten. Die Kriegstrommeln des Konfessionalismus werden nicht mehr geschlagen. Der Kosmopolitismus der aufklärerisch gestimmten Europäer hat das eigentliche christliche Anliegen überdeckt.

Die ökumenische Erweckung des halleschen Pietismus läuft in eine Verkirchlichung aus. Es erfüllt sich darin ein geistiges Gesetz, daß immer reichlich gesät werden muß, um nicht kärglich zu ernten. August Hermann Francke und seine Mitarbeiter haben, auf den Schultern anderer stehend, die vor ihnen gedacht, geplant, gehofft und geglaubt haben, die Bahn gebrochen. Als ihnen, die ins Weite und Grenzenlose streben, im Entwicklungsgesetz der Geschichte ihre Hauptarbeitsfelder in Ost- und Westindien abgesteckt werden, haben sie sich gehorsam mit den allmählich geringer werdenden Kräften auf diese Beschränkung eingestellt.

Mitten in dieser Umstellung stehend, drängt die neue Welle einer ökumenischen Erweckung im Herrnhutertum nach. Die ökumenischen Ziele Herrnhuts umspannen wieder die Weite der Welt. Es würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen, wollten wir eine vollständige Klärung des Abhängigkeitsverhältnisses Zinzendorfs vom halleschen Pietismus und von der ersten ökumenischen Welle versuchen. Aber so viel ist doch wohl deutlich geworden, daß durch eine intimere Kenntnis der halleschen ökumenischen Erweckung die ökumenischen Bestrebungen Herrnhuts eine geistes- und theologie-geschichtliche Einordnung erfahren, bei der dem halleschen Pietismus der „Preis der guten Mächte“ schwerlich abgestritten werden kann. Gewiß sind die ökumenischen Gedanken Zinzendorfs herausgelöst aus der Klammer, die Francke in seinem Reich Gottes Pathos mit der in Leibniz verkörperten Frühaufklärung verbindet. Sie sind bei Zinzendorf biblisch einfacher, strömen aus dem Herzen, sind intuitiv erfaßt, weniger theoretisch gewonnen, nicht durch die schwere Fracht theologischer und kirchenpolitischer Auseinandersetzung belastet¹⁷. Wenn man die großartige Originalität abzieht, in der der Graf alles unbekümmerter ausspricht und allem eine eigene Note aufdrückt, und sich die tragenden Grundgedanken vor Augen hält, lassen sich diese mindestens ansatzweise schon im halleschen Pietismus aufzeigen.

Eine ganz andere Frage — sie darf keinesfalls verschwiegen wer-

den — ist die der positiven Bedeutung Zinzendorfs und der Gemeinde Herrnhut für die Ökumene, nicht als einziges ökumenisches Zentrum und nicht als erste Welle einer ökumenischen Erweckung im 18. Jahrhundert. Sie wird durch unsere bisherigen Feststellungen nicht betroffen. Gewiß liegt das Geheimnis des schnellen Einbruches der Herrnhuter in die alten Arbeitsgebiete der halleschen ökumenischen Sendboten nicht in der fast lieblosen Unbekümmertheit, in der Arbeitseinteilungen einfach nicht zur Kenntnis genommen werden. Es sind innere Fortschritte über Halle hinaus feststellbar. Zinzendorf hat den lutherischen Ansatz bei August Hermann Francke folgerichtig weiterentwickelt. Das lutherische Erbe ist bei ihm noch stärker durchgedrungen. Die Glut persönlicher Christus- und Heilserfahrung nährt sich noch unmittelbar an der Frömmigkeit Luthers. Er steht auf den Schultern Franckes. Die Versteifungserscheinungen unter dem zweiten Francke haben den Grafen noch folgerichtiger vorwärtsgeführt. Die Frömmigkeit der Brüdergemeine ist fröhlicher, welt-offener, lutherischer ausgeprägt als die in Halle unter dem zweiten Francke. Von da aus ist auch der Übergang mancher halleschen Freunde zu den Brüdern zu begreifen.

Über diese Vorbemerkungen hinaus bedarf es nunmehr einer gründlichen Untersuchung unter Beachtung des hier vorgelegten Materials, um die Bedeutung beider ökumenischer Zentren gegenseitig abzuwägen. Dabei wird die segensreiche Bedeutung Herrnhuts bei der Wiederbelebung des ökumenischen Gedankens und der Missionsliebe im 19. Jahrhundert, an der Halle nicht mehr unmittelbar beteiligt ist, einzubeziehen sein. Die harte Polemik, in der einmal Halle und Herrnhut sich bekämpft haben, verblaßt bei der geschichtlichen Bewertung. Erst dann vermag man zu abschließenden Urteilen zu gelangen.

Nach dem bisher vorliegenden Quellenmaterial ist bei den herrnhutischen ökumenischen Anstrengungen im 18. Jahrhundert die gleiche Entwicklung wie in Halle eingetreten. Nach vielen bewunderungswürdigen, aber auch verlustreichen Missionsversuchen, nach großen Missionserfolgen, nach all den ökumenischen Sammlungsbemühungen tritt auch hier eine Begrenzung in einem Verkürchungsprozeß ein. An bescheideneren Aufgaben beweist das Herrnhutertum eine bewundernswerte Kraft und Treue⁴⁸. Ein Frühling läßt sich nicht verewigen. Jede Sendung empfängt ihre bestimmte Aufgabe und Begrenzung.

Die Singularität der halleschen ökumenischen Arbeit im 18. Jahrhundert erweist sich in der Fähigkeit, ökumenische Gemeinschaften

mit anderen Kirchen zu gründen, aber auch durch Jahrzehnte hindurch zu erhalten, wie die ökumenischen Verbindungen mit England beweisen. Diese Besonderheit gegenüber der ökumenischen Arbeit Herrnhuts im 18. Jahrhundert, die viel fließender ist und organisatorisch kaum ausgebaut wird, zeigt sich noch einleuchtender bei der Herstellung einer ökumenischen Arbeitsgemeinschaft mit Dänemark, die schließlich mit der englischen festgeknotet wird.

